Eur. 1008 b (2

Denkwürdige

(Niemeyer, Joh. Christian Ludw.

Neuigkeiten

jüngstvergangener und gegenwärtiger Zeit.

Von ***r.

Zweites Heft.

Leipzig,

1814.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Schlacht bei Kulm.

Die russ. und preuß. Hauptmacht hatte sich, nachdem auch Kaiser Franz in der Nacht vom 10. zum 11. August den Franzosen den Krieg erklärt, in denselben Tagen mit der österreichischen Hauptmacht hinter der Felsenmauer Böhmens vereinigt. Nach dieser Vereinigung war das Heer, unter dem Oberbefehl des österreichischen Marschalls, Fürst Swarzenberg, hinter der böhmischen Mauer unbemerkt, sicher und unangefochten über die Elbe gegangen und hatte eine Stellung in der Seite und im Rücken des Feindes, der sich von der Elbe bis zur Oder ausdehnte, genommen.

Als um eben diese Zeit Napoleon den Entschluß gefaßt hatte, durch Oudinot das norddeutsche Heer in eigner Person das schlesische anzufallen, zu werfen, zu zertrümmern, und als er, zur Ausrichtung dieses großen Werks, am 16. Aug. von Dresden hinweg nach den Grenzen Schlesiens hinaufgeeilt war, so beschloß der Fürst Schwarzenberg, ihm jene Unternehmungen zu verleiden. Er brach deßhalb in vier Heerhaufen durch die böhmischen Pässe in Sachsen ein. Graf Wittgenstein, Befehlshaber des äußersten rechten Flügels, trieb den Marschall Gouvion St. Cyr aus dem festen Lager von Pirna (am 21. Aug.). Darauf zog (am 25. und 26.) Fürst Schwarzenberg die gesammte Macht vor Dresden zusammen, warf den Feind aus den vorliegenden

Stellungen und hub an, die Stadt selbst zu bestürmen.

Aber jetzt erfuhr man, daß der franz. Kaiser auf die Nachricht von dem Angriffe Dresdens mit dem größesten Theile seiner Schaaren wiederum aus Schlesien an die Elbe zurückgeeilt sey. Er war am 26., Morgens 9 Uhr, in der Stadt angekommen und ließ sogleich gewaltige Massen aus den Thoren hervorbrechen, um beide Flügel der Verbündeten zu umgehen. Wüthende Angriffe hinter den Verschanzungen hervor dauerten auch am folgenden Tage (den 27.) unausgesetzt fort. Dabei rauschte der Regen in unabläßigen Strömen aus den Wolken und der Sturm trieb ihn den Verbündeten ins Gesicht. Kein Gewehr ging los; man konnte sich nur mit dem Bajonett vertheidigen; die Wege wurden unfahrbar und setzten jeder Bewegung unüberwindliche Hindernisse entgegen. Demohngeachtet behauptete Fürst Schwarzenberg seine Stellung, und Napoleon, wie großen Schaden er auch manchen Abtheilungen der Verbündeten zugefügt hatte, mußte dennoch Nachmittags 5 Uhr in die Stadt zurückkehren, ohne seine Gegner verdrängt zu haben.

Jetzt wurde dem Fürsten Schwarzenberg gemeldet, daß der rechte Flügel der Franzosen darauf ausgehe, im Rücken des linken Flügels der Verbündeten sich der Straße von Freiberg nach Böhmen zu bemächtigen, und daß auf der andern Seite der General Vandamme, während der Schlacht, mit 70 Bataillons und einer verhältnißmäßigen Zahl von Reiterei und Geschütz über Pirna und Königstein hervorgebrochen sey,

um in dem Rücken des rechten Flügels der Verbündeten eine zweite Straße, welche über Peterswalde nach Böhmen führt, zu besetzen. Zu diesen Rücksichten kam noch die Betrachtung, daß der Hauptzweck der Unternehmung erreicht worden sey, indem man die Hauptmacht des Feindes von den Angriffen auf die Nord- und auf die schlesische Armee zurückgezogen und die überwiegende Masse durch Theilung wiederum geschwächt hatte. Die Hoffnung, auf diesem Zuge auch Dresden hinwegzunehmen, mußte man aufgeben, da diese sorgfältigst befestigte Stadt jetzt von einem Heere, das 140000 Mann zählte, vertheidigt wurde und das gräßlichste Unwetter noch immer fortstürmte. Deßhalb faßte Fürst Schwarzenberg den Entschluß, das Heer wieder nach Böhmen zurückzuführen, begann seinen Rückzug am 27. im Angesichte des Feindes und setzte ihn am 28. über Altenberg und Zinnwald auf Duchs in Böhmen ruhig fort. — In dem Kampfe vor Dresden waren von den Verbündeten drei Generale gefallen und drei verwundet worden; von den Franzosen waren zwei geblieben und sieben verwundet.

Während jener Schlacht war aber, wie oben erzählt ist, der General Vandamme mit 42000 Mann unterhalb Dresden (am 25.) über die Elbe gegangen und auf der Peterswalder Straße gegen Töplitz in Böhmen vorgedrungen. Es ward ihm leicht, mit seiner ungeheuern Uebermacht einzelne Schaaren, wie tapfer sie auch ihm sich widersetzen mogten, am 28. bei Geyßing aus dem Wege zu drängen. So gewann er am 29. die Anhöhen von Böhmen

und meinte nun, ohne weitere Umstände über Prag nach Wien hinabgehen zu können. Wenigstens freueten sich, wie die französirenden Zeitungsschreiber erzählten, die Wiener bereits auf die Ankunft der Franzosen, indem sie noch immer den großen Gewinn nicht vergessen konnten, welchen sie von den so ungemein reichen und freigebigen französischen Kriegsleuten ehedem gezogen hätten. Man verkündigte von Dresden aus: „Nie hat das Genie des Kaisers „sich auf eine wunderbarere Weise gezeigt. Nie „waren seine Manoeuvers glänzender und besser „combinirt. Wir verfolgen unsere Siege. „Sie übersteigen alle Glaubwürdigkeit.“ —

Doch wir begleiten den General Vandamme nun weiter auf dem Wege nach Wien, welchen ihm sein genievoller Kaiser vorgezeichnet hatte, ja! in eigner Person ihm auf selbigem zur Seite blieb, damit der Glanz und die vortreffliche Combination aller Manoeuvers fortdauernd alle Glaubwürdigkeit übersteigen mögten. Schon am 29. stiegen indessen Gewölke auf, welche den Glanz der Napoleonisch-Vandammischen Unternehmung zu umschleiern anfingen.

Achttausend Mann russ. Garden, unter dem Befehl des Grafen Ostermann-Tolstoy, stellten sich dem grimmigen Vandamme in seinen siebenzig Bataillonen bei Arbisau mit dem Heldenmuthe jener Spartaner bei Thermopylä in den Weg. Mogten sie von vorn und auf beiden Flügeln noch so wüthend angefallen werden, mogten zwei ihrer Generale fallen und dem Obergeneral Ostermann selbst ein Arm ent-

rissen werden: dennoch wichen sie keinen Fuß breit. Um Mittagszeit endlich kamen ihnen durch Schwarzenbergs Veranstaltung andere Garden und eine russ. Grenadierbrigade von Eichwald aus zu Hülfe. Von jetzt an wurden alle Versuche des Feindes, vorzudringen, vereitelt. Eine Division der Franzosen nach der andern, in dichte Massen zusammengedrängt, rannte mit dem Baionett gegen eine Batterie von 25 Kanonen an; alle scheiterten an diesem Damme. Die zersprengten Schaaren, wenn sie sich durch die Flucht retten wollten, wurden von der nachsetzender Reiterei niedergesäbelt. So wurde Vandamme bis Karwitz zurückgedrängt.

Während dieses blutigen Kampfes, noch in der Nacht vom 29. auf den 30., umgingen die Heerhaufen Colloredo's, Bianchi's und Knorrings die linke Seite des Feindes, indem dessen rechter Flügel, an einen steilen, waldbewachsenen Berg gelehnt, noch sicher stand. Jene Heerhaufen, welche den Feind umgangen hatten, faßten, im Rücken desselben, zu beiden Seiten desjenigen Weges, worauf im Falle eines Unglücks die Heimkehr nach Sachsen von den Franzosen angetreten werden mußte, festen Fuß.

Dieses war die Lage des gewaltigen Vandamme, worin er durch seine eigne Tapferkeit und durch die genievollen Manoeuvers und wunderbaren Combinationen seines großen Kaisers gerathen war. — In Kulm stand er an dem verhängnißvollen dreißigsten August, in Kulm, zwischen Peterswalde und Töplitz, in einem rings von furchtbar hohen Bergen

ummauerten Gebürgsthale. Er selbst, durch die Zahl seines Heeres und Gepäckes bedrängt, konnte sich in diesem Kessel nicht rühren, wohl aber konnten seine ortskundigen Gegner ihn von allen Seiten umgehen. Um das Maaß bis an den Rand zu füllen, hatte der bestürzte Mann noch dazu vergessen, einen Rückhalt aufzustellen, um nöthigenfalls die Heimkehr nach Sachsen zu decken. Unter diesen Umständen hub die Schlacht von Kulm am 30. um 9 Uhr des Vormittages an. Die Heerhaufen Colloredo, Bianchi, Knorring und Coburg bestürmten den linken Flügel des Feindes von vorn her und zugleich im Rücken. Doch hielt der Feind verzweiflungsvoll noch Stand bis Nachmittags 3 Uhr, weil sein rechter Flügel, wie oben erwähnt ist, an einem steilen und waldbewachsenen Berge Schutz gefunden hatte. Aber jetzt sollte die Stunde der Entscheidung schlagen. Die Vorsehung hatte sie in die Hand Friedrich Wilhelms, des Königs der Preußen, gelegt. Dieser war mit seinem Kronprinzen und dem General Kleist kühn und herrlich von der Glashütte auf sächsischer Grenze über Voigtsdorf quer durch die böhmischen Gebürge bis Nollendorf hindurchgedrungen und entwickelte hier, im Rücken und in der rechten, noch unangefochtenen Seite des Feindes, seine Heldenschaar. Die Entscheidung war da. Der Feind suchte zwar noch hier und da, in dichte Massen zusammengedrängt, sich einen Rückweg zu bahnen; aber was den Kartätschen und den Schwertern der Reiterei entging, bohrte das Bajonett nieder. Es ereignete sich in diesem

furchtbaren Getümmel, daß eine Schaar schlesischer Landwehr zum Angriff aufgerufen wurde. Mit der Fertigkeit des Geschwindfeuerns noch nicht wohl vertraut und doch voll Begierde, das Ihrige zu thun, drehten die Landwehrmänner schnell die Bajonette ab, warfen die lästigen Gewehre zur Seite und stürzten sich mit gezücktem Bajonett und einem ungeheuern Hurrah in vollem Lauf wüthend auf den Feind. Dieser, von der Neuheit solch eines, noch nie gesehenen Angriffs überrascht, fing an zu wanken, gerieth dann in ein panisches Schrecken und nahm Reißaus. Allein die Landwehrmänner ereilten die Flüchtlinge und stachen nieder, was sich nicht zu Gefangenen ergab. —

Von den 43000 Vandamme's entkamen nur wenige Hunderte. Der steile, waldbewachsene Berg gewährte einzelnen Flüchtlingen des rechten, feindlichen Flügels kümmerliche Rettung. Geschütz und Gepäck ging sämmtlich verloren. Man zählte über 100 Kanonen und 13000 Gefangne als Siegeszeichen. Der Kaiser Napoleon soll in der Verkleidung eines Reitknechts entwischt seyn, um sich zu fernern Geniestreichen aufzusparen.

General Vandamme, der mit lautem Geschrei um Pardon seinen Degen bei der Spitze hielt, wurde nebst noch 3 andern Generalen gefangen; getödtet wurden 4 Generale.

Die verbündeten Heere verdankten diesen herrlichen Sieg einstimmig dem Könige von Preußen, denn seine kalte Besonnenheit und feste Ruhe erhielt das Heer, als es noch in einer bedenklichen Lage auf sächsischem Boden

stand, und durch Napoleon vorwärts, durch Vandamme aber, von Böhmen aus, rückwärts bedroht wurde, von Besorgniß und Verwirrung frei; und sein so rasch gefaßter, wie ausgeführter, kühner Entschluß, schnell mitten durch die unwirthbaren Geburge aus Sachsen in Böhmen einzudringen, zerriß mit einem Male alle Fesseln, womit der siegträumende Feind das Heer der Verbündeten schon umstrickt zu haben wähnte und warf sie nun den Laurern selbst über den Nacken. Die Oesterreicher nannten ihn einen ritterlichen König, und die Böhmen ihren Erretter.

Als der General Vandamme dem Kaiser von Rußland vorgeführt wurde, ließ er sich also vernehmen: „Gefangenschaft ist das größte Unglück des Kriegers; die meinige gewährt mir den Trost, in Ew. Majestät Hände und Schutz zu fallen." Der edle Kaiser antwortete: „Mein Schutz soll Ihnen werden. Sie werden an einen Ort gebracht werden, wo es Ihnen an nichts fehlen soll, als an der Möglichkeit, Böses zu thun." —

Zwei Tage nach dieser glorreichen Schlacht dankten knieend vor dem knieenden Heere der König und sein Prinz dem Herrn der Heerschaaren für den herrlichen Sieg

Wer beschreibt das Entzücken, wer beschreibt das Feuer des frommen Dankes, als in diesem Augenblicke auch die Siegsboten von den Schlachtfeldern von Großbeeren und der Katzbach mit Jubel herbeieilten! —

Was den Kaiser Napoleon betrifft, so hielt er, wie seine Zeitungsschreiber verkün-

digen mußten, „über beinah das gesammte „Korps des General Vandamme bei Dresden „Heerschau, über Truppen, welche sich mit einer „so ausgezeichneten Bravour aus der schwierigen „und gefährlichen Lage, worin die „unkluge „Tapferkeit" ihres Anführers sie versetzt „hatte, gezogen haben und von neuem „Muthe beseelt sind." —

Dieses ist das Monument, welches Napoleon seinem Liebling Vandamme beim Scheiden gesetzt hat. — Seine eignen Thaten an diesen Tagen aber schildert er in den nach Paris gesandten Berichten in gediegener Kürze also: „Am 28. 29. und 30. haben wir unsere Siege verfolgt."

Die Schlacht an der Katzbach.

Blücher, Oberbefehlshaber des schlesischen Heeres, unter ihm York mit Preußen, Langeron und Sacken mit Russen, machte sogleich nach Beendigung des Waffenstillstandes sich auf und trieb vom 18. bis zum 21. August die Franzosen unter Ney, Macdonald, Marmont, Lauriston, Sebastiani über Goldberg und Haynau gegen den Bober und dann über diesen Fluß hinweg. Schon war Blücher in Bereitschaft, dem weichenden Feinde auch jenseit des Flußes nachzurücken, als die fliegende Schaar am 21. mit einem Male Halt machte, sich umwandte, und, jählings zu einem über-

mächtigen Heere angewachsen, auf die Verfolger einstürmte. Es war nämlich in diesem Augenblicke Napoleon mit seiner Hauptmacht unversehens aus Sachsen über Bautzen und Görlitz herbeigeeilt, hatte am 20. die schlesische Grenze und am 21. Löwenberg am Bober erreicht. Seine Absicht war, wie oben erzählt ist, zugleich mit Oudinot, der um diese Zeit gegen Berlin stürmte, den Damm der schlesischen und der norddeutschen Heere mit einem Anlauf zu zertrümmern und dann von allen Seiten die Oder zu gewinnen und zu überfliegen. Blücher aber, der alsbald des listigen Feindes Absicht durchschaute, zog sich mit großer Vorsicht eine förmliche Schlacht vermeidend, fechtend morgenwärts gegen Jauer zurück. Er verwahrte hierdurch nicht nur sein eigenes, schwächeres Heer vor dem Unfalle, welchen Napoleon ihm zugedacht hatte, sondern er beförderte auch zu gleicher Zeit die Unternehmungen des norddeutschen und des böhmischen Heeres. Denn er sah voraus, daß diese beiden ihre Eroberungen desto unbehinderter und umfassender im Rücken des Feindes an der Elbe ausbreiten und befestigen würden, je weiter des Feindes Hauptmacht von diesem Flusse jetzt abgezogen werden könnte. Werde aber der Feind aufs neue nach der Elbe zurückeilen, so sey es leicht, im Nachdringen alles verlorene Land schnell wieder zu gewinnen.

Der Erfolg bewährte die Weisheit und Richtigkeit dieser Ueberlegungen in kurzer Zeit.

Sobald nämlich der franz. Kaiser von den Unfällen bei Berlin und bei Dresden, in seinem Rücken, Nachricht erhielt, ließ er in allen

Zeitungen verkündigen, daß Graf Lauriston die Reste der von ihm, dem großen Kaiser, besiegten russ. und preuß. Heere verfolge und bei Jauer in Staub verwandeln werde, und kehrte für seine Person, in Begleitung des Marschalls Ney, mit der Hauptmacht eiligst nach dem hart bedrohten Dresden zurück. Und auch dahin begleitete ihn dann, wie er selbst in seinen Berichten es erzählt, und wie alle Welt es mit eigenen Augen in dem Thale von Kulm erblickt hat, der niemals von ihm weichende Sieg.

Während nun aber bei Kulm Napoleon und Vandamme sich mit Ruhme bedeckten, rückte Blücher gegen die in Schlesien bei Goldberg und Rothkirch zurückgebliebenen Feldherren, Macdonald und Lauriston,*) von neuem in das Feld. Sobald er sie erreicht hatte, beschloß er für den Nachmittag des 26. Augusts, grade am Tage des Kampfs vor den Dresdner Mauern, einen allgemeinen Angriff. Als eben die Heerhaufen von York, Sacken und Langeron gegen den Feind angehen wollten, erfuhr Blücher, daß auch der Feind seinerseits in vollem, kecken Anzuge sey. Sogleich ließ er die Seinigen Halt machen und sich verdeckt aufstellen, um den Feind durch eine unerwartete Bewillkommnung desto sicherer in Verwirrung zu bringen. Es gelang solches vollkommen, da ein dichter, ununterbrochener Landregen die ganze Gegend in einen düstern Schleier hüllte. Der Feind welcher auf eine schwache Schaar zu treffen meinte, kam in-

---

*) Sie hatten das 3. 5. 11. Armeekorps und 2. Kavalleriekorps bei sich.

dessen wohlgemuth näher und näher heran. Mit einem Male ließ ihn Blücher durch ein heftiges Kanonenfeuer von den Tribelwitzer Anhöhen begrüßen und zwang ihn dadurch, seine Streitkräfte zwischen Weinberg und Eichholz zu entwickeln. Dieses war der Augenblick, welchen der preuß. Feldherr zum Angriff erwählte, Er selbst, mit Horn, Prinz v. Meklenburg, Hünerbein und Steinmetz warf sich auf den rechten Flügel des Feindes, während der tapfere, russ. Feldherr Sacken mit lautem Hurrah den linken Flügel angriff. Der Sturm trieb den Feinden den Regen ins Gesicht. Kein Gewehr ging los: Säbel und Bajonett mußten also entscheiden. Der Feind wollte einen Versuch machen, Reiterei durch Reiterei zu bekämpfen; achttausend Säbel klirrten gegen einander; aber wer zu Pferde sitzt, ist darum noch kein Ritter, — die zusammengestoppelten und von den einzelnen, franz Städten als Almosenpfennige dargereichten Reiter wurden von den Russen und den Preußen grimmig in die Pfanne gehauen oder in die brausenden Gewässer hinabgeworfen.

General Sacken drang indessen unaufhaltsam immer vorwärts. Der Feind wurde aller Orten von den steilen Ufern in die Wogen der hoch angeschwollenen, wilden Neiße und Katzbach hinunter gestürzt. Um 3 Uhr Nachmittags hatte die Schlacht an der Katzbach angehoben; in der Finsterniß der stürmischen Regennacht nahm sie ein Ende. Aber nun machten die Sieger sich von allen Seiten zur Verfolgung auf. Graf. Langeron mit Russen holte am

27. einen Theil der flüchtigen Schaaren Lauristons unweit Goldberg ein. Von drei Bataillonen entkam auch nicht ein Mann. Am 28. setzte das siegende Heer bei Liegnitz und Goldberg über die Katzbach. Der Vortrab war schon gen Löwenberg und Buntzlau voraus den Ueberresten der Flüchtlinge auf der Ferse. Am 29. ertappten die Unterfeldherren Graf Langerons, die Generale Rudcewicz, Korff, Zerbatow eine Schaar von mehreren Tausenden, welche unter dem Divisionsgeneral Püthaud über Schönau nach Jauer hin den Verbündeten in den Rücken hatte schleichen, oder auch, wofern sie sich nach Böhmen gewendet hätten, ihnen den Weg dahin hatte abschneiden wollen. Erst am 28. hatte dieser Haufen Nachricht von der verlornen Schlacht und Befehl zum Rückzuge erhalten, war zwischen Löwenberg und Hirschberg umhergeirrt, hatte nirgends über den reißenden Bober setzen können und war dann zuletzt von den Russen entdeckt und umringt, auf den Anhöhen von Plagwitz vor Löwenberg stehen geblieben. Hier ging der Fürst Zerbatow grade auf den Feind los. Die Reiterei blieb im Grunde am Ufer, die Jäger fielen auf den rechten, die Uebrigen auf den linken Flügel des Feindes, während der Mittelpunkt von den gegenüberliegenden Hügeln beschossen wurde. So wurde der Feind trotz seiner Batterien und Vierecke von den Höhen hinunter nach dem Fluße geworfen, wo alles, was nicht ertrank oder niedergemacht wurde, sich gefangen gab.

Die Schlacht hatte in ihrer Einleitung, in ihrer Dauer, in ihren Folgen die größeste Aehn-

lichkeit mit der Schlacht von Roßbach. Wie dort der große Friedrich links abmarschirte und seinen Marsch durch sanfte Anhöhen verdeckte, so hier sein Zögling der herrliche Blücher. Wie dort eine Batterie von Zwölfpfündern die Entscheidung vorbereitete, so ebenfalls hier. Wie dort der Rückzug der feindlichen Schaaren bald in eine wilde Flucht ausartete, so hier an der Katzbach. Diese Vergleichung ist wenigstens bei weiten treffender, als jene Napoleonische, wo der Tag von Dresden mit dem früheren Tage von Ulm verglichen wird: denn auf jene Ueberraschung bei Ulm folgte noch ein zweiter, größerer Sieg und ein schneller, dem französischen Kaiser höchst vortheilhafter Friede; aber auf den Tag von Dresden folgten die Tage von Kulm, von Dennewitz, von Nollendorf, von Leipzig und zuletzt die schmähliche Flucht des größesten Helden unsers Jahrhunderts über den Rhein. So hat dieser wunderbare und rasche Mann binnen Jahresfrist den ungeheuren Raum zwischen dem Rhein und der Moskwa, anfangs vorwärts, und dann gleich hinterher rückwärts durchlaufen und den Betrag zwanzigjähriger Eroberungen binnen zwei Monaten den rechten Eigenthümern wieder ausgehändigt. O Wunder über Wunder!

Der wackere Blücher gab seinem Heer, nach vollbrachter Schlacht, von Kielingswalde in der Lausitz aus, am 2. Sept., das folgende, rühmliche, wohlverdiente Zeugniß:

„Schlesien ist vom Feinde befreit. Eurer Tapferkeit, brave Soldaten der russ. und preuß. Armee unter meinem Befehl, eurer Anstrengung

und Ausdauer, eurer Geduld in Ertragung von Beschwerden und Mangel, verdanke ich das Glück eine schöne Provinz den Händen eines gierigen Feindes entrissen zu haben.

Bei der Schlacht an der Katzbach trat euch der Feind trotzig entgegen. Muthvoll und mit Blitzesschnelle brachet ihr hinter enren Anhöhen hervor. Ihr verschmähtet, ihn mit Flintenfeuer anzugreifen. Unaufhaltsam schrittet ihr vor. Eure Bajonette stürzten ihn den steilen Thalrand der wüthenden Neiße und der Katzbach hinab.

Seitdem habt ihr Flüsse und angeschwollene Regenbäche durchwatet. Im Schlamm habt ihr die Nächte zugebracht. Ihr littet zum Theil Mangel an Lebensmitteln, da die grundlosen Wege und der Mangel an Fuhrwerk deren Nachfuhr verhinderten. Mit Kälte, Nässe, Entbehrungen und zum Theil mit Mangel an Bekleidung habt ihr gekämpft: Dennoch murrtet ihr nicht und ihr verfolgtet mit Anstrengung euren geschlagenen Feind. Habt Dank für ein so hoch lobenswerthes Betragen! Nur derjenige, welcher solche Eigenschaften vereinigt, ist ein ächter Soldat.

103 Kanonen, 250 Munitionswagen, des Feindes Lazarethanstalten, seine Feldschmieden seine Mehlwagen, ein Divisionsgeneral, 2 Brigadegenerale, eine große Anzahl Obristen, Staabs- und andere Officiere, 18000 Gefangene, 2 Adler und andere Trophäen sind in euren Händen. Den Rest derjenigen, die euch in der Schlacht an der Katzbach gegenüber gestanden haben, hat der Schreck vor euren Waffen so sehr ergriffen, daß sie den Anblick eurer Bajo-

nette nicht mehr ertragen werden. Die Straßen und Felder zwischen der Katzbach und dem Bober habt ihr gesehen. Sie tragen die Zeichen des Schreckens und der Verwirrung eurer Feinde. — Laßt uns dem Herrn der Heerschaaren, durch dessen Hülfe ihr den Feind niederwarfet, einen Lobgesang singen und im öffentlichen Gottesdienste ihm für den uns gegebenen herrlichen Sieg danken. Ein dreimaliges Freudenfeuer beschließe die Stunde, die ihr der Andacht weihet. — Dann sucht euren Feind aufs Neue auf! —

Napoleon aber hat diese Geschichten folgendermaßen beschrieben: „Sr. Maj. hatten das Kommando in Schlesien dem Herz. v. Tarent (Macdonald) überlassen, welcher Anstalten traf, um den Sieg zu benutzen, den Feind lebhaft zu verfolgen und auf den Anhöhen von Jauer anzugreifen. Alles ließ hoffen, daß diese Anstalten mit dem glücklichsten Erfolge würden gekrönt werden, als am 26. und 27. der Regen in Strömen fiel, die Brücken wegriß, die Wege überschwemmte, die Kolonnen trennte. Der schon auf dem Rückzuge begriffene Feind merkte das und wollte die Gelegenheit benutzen; allein er wurde selbst angegriffen und von der von ihm besetzten Bergfläche verjagt — Der Herzog sammelte seine Kolonnen und faßte zu Bunzlau Posto.“ — Kurz und schön! —

Die Schlacht bei Dennewitz.

Der Kronprinz von Schweden war von dem Schlachtfelde von Großbeeren (23. Aug.) durch die sächsischen Lande bis an die Ufer der Elbe mit der deutschen Nordarmee siegend hinabgegangen und stand am 4. Sept. zu Rabenstein (unweit Belzig).

Der fliehende Feind schien das rechte Elbufer verlassen zu haben: deßhalb machte der Kronprinz von Schweden Anstalt, auch seinerseits jenen Fluß unweit Roßlau zu überschreiten und dann weiter gen Leipzig in den Rücken Napoleons, der noch immer bei Dresden lauerte, vorzudringen. Aber mit einem Male erfuhr er, Napoleon habe die zersprengten, flüchtigen Schaaren unter einem neuen Oberhaupte, seinem Lieblinge Ney, wiederum gesammelt, durch frische Mannschaft verstärkt und durch Wittenberg auf das rechte Ufer der Elbe, in die Verschanzungen von Tragun und Teuchel, zurückgesandt, um von dortaus in einem zweiten besser geleiteten Anlauf den Damm der Nordarmee zu durchbrechen, die Marken zu überschwemmen und besonders das verhaßte Berlin, als erste Beute, davonzutragen. Napoleon selbst war um diese Zeit von Dresden abermals aufgebrochen: denn in demselben Augenblicke wo Ney bei Jüterbock den Kronprinzen angreifen würde, wollte er den Marschall Blücher unweit Bautzen mit Uebermacht anfallen. — Eine dritte Schaar von 25000 Mann hatte er unter Marmont, in der Mitte zwischen sich und Ney, bei Hoyerswerda, aufgestellt, um entweder mit Ney gegen Ber-

lin anzubringen, oder aber, nach Befinden der Umstände, sich auf den rechten Flügel des Feldmarschalls Blücher zu werfen. So würde denn, hoffte er mit Zuversicht, der nordöstliche Damm, welchen der Kronprinz von Schweden und der Feldmarschall Blücher gegen ihn aufgebauet hatten, durch diesen zweiten Anfall ganz gewiß umgeworfen und er aus seiner mißlichen Lage bei Dresden erlöset werden.

Der Kronprinz von Schweden zog die neuen Stellungen und Bewegungen des Feindes, insbesondere aber die des Marschalls Ney, in reifliche Ueberlegung und errieth bald, daß man entweder im Schilde führe, ihn während seines Elbüberganges plötzlich anzufallen, oder aber, während er abendwärts gen Leipzig ziehen würde, morgenwärts und hinter seinem Rücken auf Berlin zu fallen und die östlichen Gegenden zu überschwemmen. Deshalb befahl er seinem Heer, am Abend des 4. Septembers Halt zu machen, damit er Zeit gewönne, die weitern Schritte seines ränkevollen Gegners zu beobachten. Dieser aber drückte am 4. und 5. durch übermächtige Angriffe nach tapferster Gegenwehr, preuß. Abtheilungen unter dem General Tauentzien aus Zahna und Seyda vor Wittenberg, und wollte dann durch Bewegungen zur Rechten dem Kronprinzen die Meinung erwecken, als sey die Absicht, die Elbe aufwärts nach Torgau und Dresden zu gehen. Allein der Kronprinz ließ sich den richtigen Gesichtspunkt nicht umnebeln und näherte, den wahren Bewegungen des Feindes folgend, den rechten Flügel und den Mittelpunkt seines Heeres, die Schweden und Russen,

am 6. Sept., Morgens früh um ½3 Uhr, den Anhöhen von Lobessen. In eben diesem Augenblicke erhielt er die Nachricht, das ganze franz. Heer habe die Straße von Torgau verlassen und eile gen Berlin; es habe den General Bülow, der auf den Anhöhen hinter Dennewitz stand, bereits überflügelt und werde sich auf den General Tauentzien, der hinter dem Gen Bülow, um und in Jüterbock seine Stellung genommen hatte, mit großer und entschiedener Uebermacht werfen. Jetzt hatte der franz. Feldherr alle seine Künste aufgeboten und in's Spiel gesetzt;*) laßt uns sehen, wie hoher Geist

*) Der Bericht des Märschalls Ney selbst ist folgender: Am 6. brach das 4. Korps, um 8 Uhr Morgens, über Neundorf und Jüterbock hervor. Der Feind hielt die Anhöhen hinter Dennewitz besetzt. Das 7. Korps marschirte nach Rohrbach; das 12. nach Ohna. Ich entzog also meinen linken Flügel dem Feinde, und stand so, daß ich das 4. Korps unterstützen konnte. Dieses sollte Jüterbock rechts umgehen, um die Bewegung die ich nach Dahme machen wollte, zu verstecken. Zu dieser Bewegung aber hatte ich mich entschlossen, da ich merkte, daß alle feindlichen Truppen in großer Eile über Dennewitz hervorbrachen. Der feindliche Vortrab wurde von Morand mit wundervoller Tapferkeit zurückgeworfen. Die übel zum Angriff geleitete und in Unordnung zurückgeführte leichte Reiterei des Generals Lorge erhielt durch die Festigkeit des Fußvolkes ihre Fassung wieder. Da sich der Feind schnell verstärkte, so gerieth das 4. Korps (welches Jüterbock umgehen sollte) gänzlich in den Kampf. Das 7., welches lange auf sich hatte warten lassen (dieses sind die deutschen Rheinbundsvölker), kam endlich an und ich befahl dem General Reynier, den rechten Flügel des Feindes lebhaft anzugreifen, während auch der General Mo=

und Heldenkraft sie alle schnell überbietet und vernichtet. Der Kronprinz von Schweden, der voraussah, daß der einzelne General Tauentzien bei aller Einsicht und Tapferkeit, dem Anfall einer solchen Uebermacht nicht werde widerstehen können, befahl alsbald dem General Bülow, der bei Dennewitz stand, dem feindlichen Heere, das ihn überflügelt hatte, in die Seite und in den Rücken zu fallen, noch ehe der General Tauentzien in und um Jüterbock von der Uebermacht erreicht und geworfen werden könne. Die russ. Generale Woronzow und Czernitscheff und den Preußen Hirschfeld aber ließ er unweit Wittenberg an der Elbe stehen, um den Ausgang der Schlacht abzuwarten. Er selbst eilte mit den übrigen Russen

---

rand seinen Angriff erneuern würde. Der allgemeine Angriff hatte vielen Erfolg; 60 Kanonen beschossen den in den Gründen von Golsdorf und Wolmersdorf in Unordnung gerathenen Feind: er verlor viel Boden; das 12. Korps warf den rechten Flügel des Feindes auf seinen Mittelpunkt und zwischen den linken Flügel und den Mittelpunkt war unser 4. Korps eingedrungen. Jetzt war also die Schlacht gewonnen; — allein jetzt ließen 2 Abtheilungen des 7. Korps (diese Vierecke wurden trotz ihrer versteckten Batterien durch tapfere Elbinfanterie und Ostpreußen von der Division des Generals Thümen um Mittag durch das Bajonett geworfen. s. Berlin. Voß Zeitung. St. 112. von 1813.) nach und dieses ganze Korps, welches mit einem Male zu weichen anfing und einen Theil des 12. mit sich zog, änderte den Zustand der Dinge. Der Feind konnte nun Massen zwischen das 4. u. 12. die noch tapfer fochten, werfen. Doch näherte sich das 4. dem rechten Flügel des 12. und füllte den Zwischenraum durch das Geschütz auf den Anhöhen zwischen

und den Schweden, die an diesem Tage bereits einen Weg von 2 Meilen gemacht hatten, noch drei Meilen links ab, um sich dem Schlachtfelde von Dennewitz zur Unterstützung der hartbedrängten Preußen, zu nähern. Diese aber, höchstens 40000 Mann stark, hielten inzwischen unter ihren tapfern Generalen Tauentzien, Bülow, Borstell, Thümen, die wiederholten Angriffe des noch einmal so starken Widerparts der 200 Feuerschlünde gegen sie donnern ließ, von zehn Uhr Morgens an bis gegen Abend mit erhabenem Heldenmuthe ab. Keine Ungewißheit noch Schwanken wurde erblickt. Wenn hier oder dort eine überwältigte Schaar den gewonnenen Boden für einen Augenblick räumen mußte, so hatte sie in den zweiten ihre

---

Ohna und Dennewitz aus. Darnach befahl ich den Rückzug. Das 4. Korps zog in guter Ordnung auf Dahme; das 7. und 12. schlugen den Weg nach Schweinitz ein.

Unser Verlust besteht ohngefähr in 8000 Mann und 12 Kanonen. Auch der Verlust des Feindes muß sehr beträchtlich seyn, da das Geschütz unserer verschiedenen Korps einen großen Theil der Munition verschossen hat. Wir hatten auch viele Gefangene in unserer Gewalt; aber während des nächtlichen Marsches sind sie sämmtlich verschwunden."

Aus diesem Berichte des feindlichen Heerführers erhellt:

1) daß der wahre Marsch der Franzosen auf Dahme gerichtet war, um ungehinderter auf Berlin zu ziehen und sich mit Marmont zu verbinden.
2) daß der Befehl des Kronprinzen von Schweden, den Gang des Feindes augenblicklich zu hemmen, und die Tapferkeit, womit die an Zahl weit geringeren Preußen diesen Befehl ausrichteten, alle Künste des Marschalls Ney zunicht machten.

Stelle schon wieder eingenommen und trieb mit gefälltem Bajonett den Feind von Hügel zu Hügel vor sich her, brennenden Dörfern, todsprühenden Vierecken und Batterien unerschütterlich trotzend.

Der Kampf war ungleich und blutig. Schon stellte sich der Marschall Ney an die Spitze der frischen Völker seines Rückhalts, um die geschwächten und ermüdenden Preußen durch einen letzten Stoß über den Haufen zu werfen, und rief: „Kinder, der Sieg ist unser! In zwei Tagen werden wir in Berlin seyn!" — der Köder „Berlin" ist ausgesteckt. Der gierige Haufe stürmt vorwärts. Da fliegen einige Tausende schwed. und russ. Reuter, nebst mehreren schwed. und russ. Batterien im Gallopp den Preußen endlich zu Hülfe und setzen sich den andringenden Feinden auf den Punkten, wohin sie den Hauptangriff gerichtet haben, entgegen. Unter andern bricht Graf Pahlen mit russ. Reiterei zwischen dem Bülowschen und Borstellschen Korps plötzlich hervor, wirft den überraschten Feind*) zu Boden und nimmt ihm seine Kanonen. Auf den Höhen aber erblickt man zu gleicher Zeit den Anmarsch 70 russ. und schwed. Bataillone, welche an diesem Tage 5 Meilen her ihren preuß. Waffengenossen zu Hülfe geeilet waren. — Schon von der um so viel geringern Zahl der Preußen übel zugerichtet, ertrug das franz. Heer jenen Anblick nicht. Alle Anstrengungen

*) Wahrscheinlich das im Neyschen Bericht genannte 4. Korps, welches zwischen den Mittelpunkt und linken Flügel der Preußen eindringen wollte.

der Marschälle Ney und Oudinot, und des Generals Regnier waren vergeblich. Die Franzosen wandten den Rücken, ehe die Russen und Schweden sich noch mehr nähern konnten. Aber die Reiterei stürmte grimmig nach und trug Unordnung, Gefangenschaft und Tod in die der Verwirrung Preis gegebenen, feindlichen Schaaren. Sie flohen nebst ihren Heerführern, Ney, Oudinot, Bertrand, Reynier, Arrighi (Padua) theils nach Dahme und Dresden, theils nach Torgau hinaus und ließen über 5000 Gefangene, 3 Fahnen und 30 Kanonen in den Händen der Sieger.

Das Schlachtfeld und alle Straßen der Flucht waren mit Gepäck, mit Waffen aller Art, mit Todten und mit Verwundeten bedeckt. Auf der Straße von Luckau nach Dahme griff der preuß. General Wobeser die Flüchtigen an und nahm an 3000 Mann gefangen; unweit Schweinitz und Herzberg gerieth der kühne Major Hellwig an der Spitze von 800 Reitern (schlesischen Husaren und freiwilligen Jägern), im hitzigen Nachsetzen, die Elster entlang, in finsterer Nacht mitten zwischen das ganze 7. und 12. Korps des nach Torgau eilenden Feindes, bahnte sich aber mit dem Säbel in der Faust einen Ausweg und führte noch überdem 600 Gefangene und 8 Kanonen davon. Auch der russ. General Orourk nahm den Flüchtigen über 1000 Gefangene und mehrere Kanonen ab. Der ganze Verlust des Feindes betrug 20000 Mann, 80 Kanonen, 4 Fahnen und 400 Pulverwagen.

An diesem Tage glänzten unter den preuß. Befehlshabern durch Besonnenheit und Helden-

muth die Generale Bülow, Tauentzien, Borstell, Prinz von Hessen-Homburg, Oppen, Thümen, die Obristen Reuß und Kraft und der Major Hellwig, die jüngsten preuß. Soldaten und alle Männer der Landwehr haben eine ewig ruhmwürdige Tapferkeit und Beharrlichkeit an den Tag gelegt. Nie werden die Verdienste der russ. Helden Pahlen, Orourk und Manteuffel, und der schwedischen Helden Stedingk, Adlerkreuz und Cardell und ihrer tapfern Waffengefährten vergessen werden! — Den Uebrigen raubte der übereilte Rückzug des Feindes die Gelegenheit, demselben einen vollkommnen Untergang in den sächsischen Feldern zu bereiten. Schon während der Schlacht aber und in den Tagen der Verfolgung setzten starke Schaaren von den kühnen Reitern des schnellen Czernitscheff nach der Gegend von Dessau und Cöthen über die Elbe, indem sie sechs und sechs Pferde an einander knüpften, und dann zwischen denselben und an den Schweifen die Reiter mit an das jenseitige Ufer hinüberschwammen.

Der Feldmarschall Blücher, gegen welchen, wie oben erzählt ist, in eben diesen Tagen Napoleon selbst losbrach, zog sich weislich hinter die Neiße und den Queis zurück; denn wenn Napoleon ihm folgte, so wurde er immer weiter von der Elbe abgebracht, kam aus der Verbindung mit Marmont und Ney und die große Armee konnte in seinem Rücken ungehindert in Sachsen um sich greifen. Schon thaten vom 1. — 4. Sept. die russ., östr. und preuß.

Partheigänger dicht hinter ihm großen Schaden; schon hatte Wittgenstein das feste Lager von Pirna bei Dresden erstürmt; die Hiobspost von den Unfällen Ney's kam dazu: da erkannte Napoleon die Gefahr seiner Lage und eilte mit seiner Hauptmacht am 7. nach Dresden zurück, wohin, heftig verfolgt, auch der Marschall Marmont von Hoyerswerda über Königsbrück seine Zuflucht nahm.

Zweimal also nun schon hatte Napoleon mit seiner Garde und dem Korps des Marschalls Marmont Streiche gegen den linken Flügel der Nordarmee gezielt, und zweimal hatte man ihn gezwungen, schnell und mit Verlust in die Felsenhöhlen der Elbe zurückzufliehen.

Es ist lehrreich und anmuthig zugleich, das Urtheil der Franzosen selbst über diese Begebenheiten zu vernehmen. Es spricht sich in einigen zu jener Zeit aufgefangenen Briefen also aus:

Dresden, 7. Sept.

Ich weiß nicht weder wie wir hier recht dran sind, noch was wir eigentlich beginnen. Vorgestern zog der Kaiser mit seiner Garde aus, dem anrückenden Feinde (Blücher) entgegen. Was man voraussah, erfolgte, — der Feind kehrte wieder um und so kam gestern Abend auch der Kaiser wieder hieher zurück. Was wird er nun machen? Wo wird er sich hinwenden? — Die Zeit verstreicht. Sachsen kann uns nicht länger Unterhalt geben. Alles ist aufgezehrt. Heu für meine Pferde ist kaum mehr aufzutreiben. Das Brodt fängt an, selten zu

werden. Fleisch ist kaum für Geld zu haben. So wie jetzt können die Sachen unmöglich lange dauern. Welch eine Lage ist das! doch es wird ja auch ein Ende nehmen, und vielleicht schneller, als wir es denken: denn im Glück, wie im Unglück pflegt, wenn es auf's Aeußerste gekommen ist, das Ende nicht fern zu seyn.

Du kannst dir nicht vorstellen, wie sehr Ich's satt habe! — darum soll dieß auch wahrhaftig die letzte Reise seyn, die ich unternehme.

N. C.

Dresden, 9. Dec.

Der Feind (Blücher) hatte seine ehemalige Stellung bei Bautzen wieder eingenommen und unser dort stehendes Korps (Macdonald) geschlagen. Am 4. brach der Kaiser auf, um ihn dort zu schlagen. Das ganze Hauptquartier und alle Administrationsbeamten hatten Befehl, dem Kaiser zu folgen und es schien, als wären wir des Sieges ganz unbedingt gewiß, allein bei der Annäherung des Kaisers zogen die Herren Russen und Compagnie sich nach Böhmen zurück, wo sie am 29. des vorigen Monats unser erstes Armeekorps geschlagen und, wie verlauten will, den General Vandamme selbst gefangen hatten. Es scheint, sie wollen uns nach dem gebürgigen und waldigen Böhmen hinlocken, um uns dort zu erdrücken. Sie verlassen sich darauf, daß sie in ihrem eignen Lande besser, als wir, alle Wege und Stege kennen, und sie sind uns überdieß an Zahl überlegen; hoffentlich aber werden wir nicht in die Falle gehen.

Am 6. traf der Kaiser hier wieder ein, und die Armee folgte ihm. — Gestern (8. Sept.) brach er abermals auf, weil es bei Pirna zu einer Affaire gekommen war, die für uns schief ging, bis der Kaiser hinzukam, da dann der Feind sich am Abend zurückzog. Das Gefecht dauert noch immer fort. Morgen wird's eben so seyn, und wir werden eben so wenig, als heute erfahren. Was soll man von diesem Stillschweigen denken? — Ist's nicht der Mühe werth, daß man uns die Siegesnachrichten mittheilt? — In Ermangelung bestimmter Nachrichten werden allerhand abentheuerliche Gerüchte ausgestreuet z. B. „Rußland, Preußen und — Frankreich machen — gemeinschaftliche Sache und fallen über — Oesterreich her." —

Es ist ein Befehl erschienen, daß alle Nachzügler aufgegriffen und jeder zehnte Mann davon erschossen werden soll. Erfolgt das wirklich, so existirt 4 Wochen a dato kein Mann von unserer Armee mehr. Der größte Theil unserer Soldaten ist für dieses Handwerk viel zu schwächlich und die Pferde sind durch Strapazen zu Grunde gerichtet. Alles wird noch ärger werden, wenn der Feind bei seinem bisherigen Verfahren beharrt. Durch ewige Märsche und Contre-Märsche hält er uns unablässig auf den Beinen. Er hat einen großen Vortheil vor uns voraus durch starke, kräftige Leute und delizióse Reiterei. Von den neu errichteten, kaiserlichen Ehrengarden sind bereits einige Schwadronen hier eingetroffen. Die armen, jungen Bürschchen verstehen aber das Handwerk noch gar nicht. Sie stehen bei Pirna. Sind sie schon vor gewesen, so wollen wir sehen,

wie viele noch übrig seyn mögen. Wie es hier heißt, so sollen in Frankreich neue Aushebungen statt finden. Dauert der Krieg fort, so wird ja alles marschiren müssen, und um desto ohnfehlbarer, wenn der Feinde immer mehrere werden sollten. Wie unglücklich sind wir Franzosen nicht und wie sehr werden wir gehaßt! —

B.

Dresden, 8. Sept.

Gestern sind wir zum Vierten Mal nach Dresden zurückgegangen. In den Operationen dieses Feldzuges wird eine Unentschlossenheit bemerklich, von der man sonst bei den Armeen, welche der Kaiser in Person anführte, nichts wußte. Man muß indeß hoffen, daß bei unsern ewigen Märschen und Gegenmärschen ein überdachter, wohl berechneter Zweck zum Grunde liegt.

C.

Dresden, 9 Sept.

Da bin ich seit vorgestern wieder hier in Dresden! — Die Herren Alliirten machen sich den Spaß, uns so gut wie die Garde und das Hauptquartier Sr. Maj. des Kaisers, in einem fort in Marsch zu erhalten. Sind wir nach einer Gegend hinmarschirt, so rücken sie ihrerseits nach dem Punkte hin, von dem wir so eben weggegangen waren, und da müssen wir denn geraden Weges zurück, um ihnen wieder Schranken zu setzen. Diese Art, den Krieg zu führen, mag vielleicht ihnen ganz wohl behagen,

uns hingegen ganz und gar nicht. Bei diesem unablässigen Marschiren werden wir und unsere Leute ganz stumpf und sind dieses Hetzens von Herzen müde. Beim ersten Ausmarsch ging es von Dresden nach Görlitz, und dann flugs wieder von Görlitz nach Dresden. — Beim zweiten Aufbruch sind wir etwas wohlfeiler davon gekommen: denn es ging nur bis Bautzen. Auch war es hohe Zeit, daß wir nach Dresden zurückkamen, sonst hätten wir zum zweiten Mal einen Tag, wie den 26. Aug., erleben können. — Die Oesterreicher hatten nämlich die Keckheit gehabt, unser zweites Armeekorps, welches Dresden decken sollte, zurückzudrängen und waren schon bis auf 3 Stunden Weges weit gegen Dresden vorgerückt. Zum Glück für unsern theuern Alliirten, den König von Sachsen, kam um diese Zeit die kaiserliche Garde an und hielt das weitere Vordringen des Feindes auf. Es verlautet hier, daß in Frankreich eine Anleihe und zwar eine gezwungene von 600 Millionen Franken ausgeschrieben worden sey. Ich weiß nicht, was ich von einer solchen Operation denken soll. Ich fürchte nur, sie ist der Vorläufer von einer viel unglückseligeren, nämlich der Wiedereinführung des Papiergeldes. Bei den ungeheuren Bedürfnissen der Regierung ist es so unwahrscheinlich nicht, daß man auf dieses Mittel verfallen sollte. Lege dich deshalb ja auf Kundschaft und ziehe meine ausstehenden Kapitalien ein, so schleunig als möglich. Lieber ein Paar Monat an den Interessen verloren, als späterhin gar das Kapital.

C.

Dresden, 10. Sept.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Jüterbock habe ich nichts eiligeres gehabt, als meiner Frau Nachricht von mir zu geben. Diese Bataille kann von den traurigsten Folgen seyn. Solch eine Niederlage ist mir noch nie vorgekommen.

L. C. V.

Wurzen bei Torgau, 11. Sept.

Seit dem Wiederausbruch der Feindseligkeiten sind wir von der unter des Kaisers unmittelbaren Anführung stehenden Armee detaschirt, und haben deßhalb überall den Kürzern gezogen. Der größte Theil meiner Kameraden ist zur Linken und zur Rechten neben mir gefallen. Ich bin noch unbeschädigt geblieben. Gott gebe uns nur Glück!

L.

Torgau, 8. Sept.

Liebe Frau, nach der unglücklichen Schlacht von Jüterbock (oder Dennewitz) ergreife ich sogleich die Feder, damit du erfahrest, daß ich noch lebe. — Das war ein unglücklicher Tag, der die traurigsten Folgen haben kann. — In solcher Verwirrung sind wir noch nie von einem Schlachtfelde geflohen! Ich kann Dir gar nicht beschreiben, welch ein Feuer wir auszustehen gehabt haben! — Die Kartätschenkugeln fielen, wie ein Hagel auf uns nieder. Etwas ähnliches ist mir bisher noch nirgend vorgekommen. Das 23. und 13. Linienregiment und die italienische Division haben ganz außerordentlich gelitten.

Der Wahlplatz war mit Todten und Verwundeten wie besäet. Dem Fürsten von der Moskwa (Ney) wurden in Zeit von 2 Stunden 3 Pferde verwundet. Eine Menge Officiere von Range sind in Gefangenschaft gerathen. Wir ziehen uns nach Leipzig zurück. Wenn nicht ein unverhoffter Glücksfall es verhindert, so werden wir, allem Anschein nach bis an den Rhein retiriren müssen. Der Feind ist sehr zahlreich und wird sehr gut angeführt. Er hat sich gegen uns gar sehr in die Brust geworfen und macht sich unser Verdutztseyn vortrefflich zu Nutze. Ich habe nie gehofft, daß wir der gegen uns verbündeten Menge würden Widerstand leisten können, weil ich fand, daß selbst die Vorlautesten und Begünstigten von der Armee von ihrem ehemaligen Eifer gar sehr nachgelassen hatten. Dazu kommt, daß unsere Soldaten so klein, so schwächlich, so jung, und so unerfahren sind, daß ihre Menge uns nichts hilft, sondern im Gegentheile schadet. — Ich will nur sehen, was daraus werden wird, wenn wir bis an den Rhein zurückgehen! —

V.

Dresden, 9. Sept.

Ehe die Hiobspost von der Vernichtung der 2. Division (unter Puthod bei Plagwitz in Schlesien. s. oben) des 5. Armeekorps, die ihr aber wohl nicht auf officiellen Wegen erfahren werdet, bis zu euch hingelangt, muß ich Dir melden, daß ich wenigstens noch am Leben bin. Das ist aber auch alles! — Mein Secretair, meine Bedienten und meine Pferde sind im Bo-

der ertrunken. Was dem Schwerdte entronnen ist, hat der Bober verschlungen.

C.

Dresden, 3. Sept.

Ich weiß nicht, liebe Freundin, ob Du meinen Brief vom 1. dieses Monats erhalten hast, in welchem ich Dir von dem schrecklichen Unfall Nachricht gab, der uns 12 Stunden von hier in Böhmen (bei Kulm) betroffen hat. Das vom Gen. Vandamme angeführte Korps ist nunmehr gänzlich aufgerieben und zwar lediglich durch die schlechten Dispositionen dieses Generals, der uns so tief in die Gebürge hineinführte, daß wir von allen Seiten umgangen werden konnten. Wir haben sehr viel Leute verloren. Ich bin, trotz dem dichtesten Kugelregen, über einen waldigen Felsen unbeschädigt davon gekommen. — Körperlich gesund bin ich so ziemlich, sonst aber eben so übel daran, als da ich von Moskwa zurückkam, das heißt, ich habe nichts, als was ich auf dem Leibe trage und unglücklicherweise zahlt man uns den rückständigen Sold nicht aus. — Ein armer Schelm von unsern Dragonern, dem dieß Leben allzu arg dünkte, jagte sich eine Kugel durch den Kopf.

***

Napoleons Selbstschilderung.

I. Napoleons Religion.

„Soldaten!" (spricht er zu seiner aegiptischen Armee) achtet mir die Imans und Mufti's, wie

ihr die Rabbiner und Bischöfe geachtet habt! — Beweiset dieselbe Duldung gegen die Gebräuche, welche der Koran vorschreibt und gegen die Moscheen, als welche ihr gegen die Klöster, die Synagogen und die Religionen des Moses und Jesu Christi bewiesen habt.“ [1798]

„Gesteht“ (so redet er die Aegyptier selbst an) „daß ich weit eifriger, als die Mamelucken, Gott und seinen großen Propheten Mahomet und den Koran verehre.“

Dem Scherif von Mecka schreibt er: „Ich werde stets für den Glanz des heiligen Grabmahls des großen Propheten wachen und setze meine höchste Ehre darin, Protector desselben zu seyn.“ (Also Protector der heiligen Kaaba und des Rheinbundes).

Einen Aufruf an die Syrier beginnt er mit diesen Worten: „Im Namen des allmächtigen Gottes, welcher keinen Sohn hat.“ (Der allerchristlichste Kaiser verleugnet also Christum — um einer zeitlichen Eroberung willen).

II. Napoleons Treue und Ehrlichkeit.

Im Jahre 97 läßt er sich gegen den Dogen von Genua also vernehmen: „Weit entfernt euer Gebiet zerstückeln zu wollen, wird vielmehr der französische Freistaat seinen ganzen Einfluß für die Vergrößerung und Wohlfahrt des genuesischen Freistaates thätig werden lassen, damit derselbe in Zukunft der Unabhängigkeit

und Freiheit genieße und nach den heiligen Grundsätzen regiert werde, welche die Grundmauer der Größe und Glückseligkeit der Völker sind."

Im Jahre 1805 raffte er Genua hin.

In demselben Jahre 97 sprach er zu dem neugeschaffenen, cisalpinischen Freistaat also: „der franz. Freistaat entsagt heute allen Eroberungsrechte und erklärt den cisalpinischen Freistaat für frei und unabhängig. Die franz. Regierung ist überzeugt, daß die Freiheit das erste aller Güter sey, und giebt daher dem cisalpinischen Volke seine eigene Verfassung, welche ein Werk der Einsichten des aufgeklärtesten Volkes der Welt ist."

Im Jahre 1805 raffte er auch diesen cisalpinischen Freistaat, vermittelst eines eisernen Reifen, welchen er auf seinen Kopf setzte, ohne weitere Umstände hin.

Den Holländern verkündigt er im Jahre 1802: „der batavische Freistaat hat seine Unabhängigkeit zurückerhalten und findet nun in derselben franz. Nation, welche Holland erobert hatte, die treueste Beschützerinn seiner Fortdauer und Rechte."

Im Jahr 2806 nahm er den batavischen Freistaat hin und machte ein Königreich daraus für seinen Bruder; im Jahr 1810 nahm er es auch dem Bruder weg und heftete es, als einen neuen Flicken, an seinen langen Kaisermantel.

Ueber den König von Spanien ließ er sich 1801, so aus: „Der König von Spanien ist der

Sache Frankreichs treu gewesen und hat für sie gelitten. Weder unsere Unfälle, noch die treulosen Zuflüsterungen unserer Feinde haben ihn von uns abwendig machen können. Wohlan, er soll dafür mit gleicher Münze bezahlt werden."

Im Jahre 1802 hielt er dem Könige von Spanien folgende Lobrede: „der König von Spanien hat dem Frieden ein großes Opfer gebracht. Er erwirbt sich dadurch neue Rechte auf die Liebe Frankreichs, ja! auf die Erkenntlichkeit des ganzen Europa."

Und 1806 ruft er noch einmal aus: „Ich weiß nicht, wie ich die Seelengröße und die Innigkeit, welche der König von Spanien in den jetzigen Umständen für die allgemeine Sache bewiesen hat, nach Würden preisen soll."

Mit welcher Münze der ehrliche Karl bezahlt worden und auf welch eine Weise ihm die napoleonische Liebe und Erkenntlichkeit im Jahre 1808 bewiesen worden ist, kann jeder in der Denkschrift des Don Pedro Cevallos nachlesen. —

Nun auch noch ein Wörtchen, das unser edles Deutschland betrifft: Der große Napoleon sagte im Jahre 1803: „Aus dem Wirbel jenes Ungewitters, welches dem deutschen Reiche den Untergang zu drohen schien, ist dieses für das Gleichgewicht und die Ruhe Europens so nothwendige Reich um vieles stärker neu hervorgegangen."

Einige Zeit nachher erklärt er das deutsche Reich für aufgelöst, und spöttelt über jene altfränkischen Staatsmänner, welche von Gleichgewicht, Verbürgungen der Länder und derglei-

chen Siebensachen noch immer ein großes Wesen machten. Das seyn — fügt er hinzu — prächtige Träumereien schwacher Kabinette, welche vor jenem erhabensten Grundsatze der gebieterischen Nothwendigkeit anjetzo verschwänden.

Dieser Grundsatz der Nöthwendigkeit und des „es muß!" tritt denn fortan in dem Kabinett des großen Napoleon an die Stelle der abgeschafften, armseligen, altväterischen Grundsätze von „Treu und Glauben," von „Recht und Ehre," von „Gleichgewicht" und dergleichen Plunder.

Zu dem Minister des abgesetzten spanischen Königs, dem Don Cevallos, spricht er, als dieser das Stückchen mit der Verhaftung der königl. spanischen Familie nicht sonderlich honett finden will: „Ich habe meine eigene Politik. Sie müssen freiere Ideen annehmen. Sie müssen weniger empfindlich im Punkte der Ehre seyn."

Bei dem Ausstrecken der langen Finger über die Länder Italiens heißt es in demselben Jahre 1808: „Die ganze Küste des mittelländischen Meeres muß einen Theil des franz. Reiches ausmachen: Folglich ist alles, was an den Küsten des adriatischen Meeres liegt, mit Italien vereinigt worden, und alles, was längs der Küste des mittelländischen Meeres liegt, muß mit Frankreich vereinigt werden."

Ferner: „Da Livorno entweder unter französischem oder englischem Einflusse stehen muß, so muß es französisch werden, zumal da es uns Matrosen liefern wird, die wir haben müssen."

Ueber die Vereinigung Hollands und der deutschen Hansestädte heißt es 1810: „Man muß sich wundern, daß diese Vereinigung nicht schon früher geschehen ist: Denn seit der Eroberung von Brabant mußte ja ganz natürlich auch Holland zu Frankreich gehören. Die Hansestädte können eben so wenig als Holland, durch sich selbst bestehen. (So)? Es ist also nur die Frage: Wem sie zugehören sollen? — England oder Frankreich? — Natürlich müssen sie Frankreich zugehören: denn vergebens würde man einen dritten Ausweg suchen.“ (So)?

III. Napoleons edle Grundsätze insgein.

1797 verkündigt er: „Mein Grundsatz ist, mich so wenig als nur immer möglich in die Angelegenheiten der andern Völker zu mischen.“

1799 sagt er: „die Mäßigung ertheilt so wohl den Regierungen, als den Völkern die erhabenste Würde.“

1800 ruft er aus: „Ich schwöre, daß ich nur für das Glück der Franzosen und für die Ruhe Europens kämpfen will.“

1801 betheuert er: „daß es für die Völker, wie für die Privatpersonen kein wahres Glück gebe, wenn sich nicht alle insgesammt wohlbefinden.“

1803 versichert er den Schweizern: „daß es kein größeres Unglück gebe, als wenn ein Volk seine Unabhängigkeit verliere.“

1804 spricht er diese schönen Worte: „Möge das höchste Wesen meinem Volke Frieden und

Ruhe schenken, als worauf stets alle meine Sorgen und Bemühungen gerichtet seyn werden und worin ich den höchsten Ruhm meiner Regierung setze."

Antithesen.

Vandamme und v. Wedell.

Vandamme.

Sein Vater ist, wie in den „neuen Fackeln" versichert wird, ein flammländischer Barbier *) und auch Vandamme schor seinen Landsleuten, welche er nachmals schund, anfangs die Bärte. Er vertauschte indessen bald hernach, noch vor der Revolution, das Barbiermesser mit dem Säbel und wurde Soldat. Allein da sich das Raubofgan ungemein früh und stark bei ihm entwickelte, so stahl er Pferde, wurde ertappt, sollte gehenkt werden, kam aber, durch das Mitleid seiner Richter mit seiner Jugend, mit Brandmark und Galeerenstrafe davon. Dieses hat nachmals zu folgender Anekdote Anlaß gegeben. Vandamme, der General, fragte, zu den Zeiten der Wiederaufnahme der Emigrirten in Frankreich, einen alten Ludwigsritter, der, weil

*) Nach andern ist Vandamme aus Cassel gebürtig und heißt van Damm.

er sich keinen neuen Rock anschaffen konnte, noch den alten Rock mit einer Stickerei von Lilien an den Zipfeln der Schöße trug: „Wenn ehr, mein Herr, werden Sie endlich ihre Lilien ablegen?" — Der alte, arme Mann antwortete: „dann, wann Sie die Ihrigen ablegen werden, mein Herr General." — Das Brandmark nämlich glich in den Zeiten des Königthums den Lilien, oder wurde doch scherzweise so genannt.

Doch wir kehren zu dem „Galeerensclav" Vandamme zurück. Die Revolution öffnete die Kerker und Vandamme wurde frei. Der wüthende grimmige Gesell hob bald unter den Jakobinern sein Haupt hoch empor und wurde General. Der erste Gebrauch, welchen er von seiner neuen Würde machte, war, daß er die Richter, welche den großen Fehler sich hatten zu Schulden kommen lassen, ihn auf die Galeeren, statt an den Galgen, zu schicken, seiner Seits unter die Guillotine spedirte, das Vermögen derselben aber in seine Tasche.

Noch einmal schien sich der Himmel über ihm verdunkeln zu wollen: denn weil seine himmelschreienden Grausamkeiten und Plünderungen jedes rechtliche Gemüth empörten, so wurde er von Pichegrü cassirt und von Moreau entehrt. — Nun aber ging der Comet Napoleon über der zitternden Erde auf und zog den Vandamme, als einen würdigen Trabanten, in seine Sphäre. Jetzt ward er schnell in alle verlorne Würden wieder eingesetzt und da er unter die damals noch armselige, bonapartische Sippschaft ein Sümmchen von 1200000 Franken mit Geschicklichkeit vertheilte, erhob man ihn zum Gouverneur

von Lille, welchen Posten er nachmals mit dem eines Obergenerals im Kriegsheer vertauschte, um mit seinen Diebesfingern weiter um sich greifen zu können; auch hatte er in der That vor seinen letzten Unfällen ein Vermögen von 12 Millionen Franken zusammengerafft.

Wie er in dem unglücklichen Bremen und in dem Lande der wackern Oldenburger gewüthet, wie er die edelsten Staatsdiener des beraubten Fürsten, zusammt Hunderten der geringeren Unterthanen, hat niederschießen lassen, ist bekannt. Wie es ihm nachmals bei Kulm ergangen ist, haben wir weiter oben erzählt. Das Letzte, was von ihm bekannt worden ist, ist seine Ankunft am 12. Sept. in Moskwa. Dort hat er ein Quartier im Kreml bezogen. Er wurde durch einen Wagen des berühmten Gouverneurs Rostopschin in diese Trümmerhaufen geführt.

Als er, bei seiner Ankunft, dem Gouverneur vorgestellt wurde, empfahl er sich dessen Güte, so wie er denn überhaupt seit der Fatalität von Kulm merklich höflicher geworden war, indem die alten Erinnerungen an Galgen und Galeeren, welche er durch neue Thaten tausendmal von neuem verdient hatte, lebhaft wieder aufgeregt zu seyn schienen. Der Graf Rostopschin erwiederte dem Sünder: „Sie werden so behandelt werden, wie man bei uns alle gefangene Generale behandelt.“ Dabei machte der Gouverneur eine tiefe Verbeugung. „Es wird Ihnen an nichts mangeln.“ Hierbei eine zweite Verbeugung. „Ihr Zimmer ist im Kreml, wo Sie sich an dem Anblick der Verwüstungen weiden können, welche Napoleon und Ihre Kameraden

daselbst angerichtet haben." — — Dritte Verbeugung; womit Rostopschin abtrat und den Vandamme dahin führen ließ, wo er hinlängliche Muße finden wird, über sein bisheriges Leben nachzudenken.

Sein Herzensfreund Napoleon hätte ihm gern diese äußerst verdrießliche Reise und langweilige Wohnung im Kreml erspart. Denn bei der Unterredung, welche der Kaiser mit dem gefangenen, österreichischen Feldherrn, Graf Meerveldt, in dem bestürmten Leipzig hatte, ließ sein zärtlich besorgtes Herz ihn nur des einzigen Vandamme unter den übrigen Hunderten seiner gefangenen Generale gedenken. Er sagte: „Ich hoffe die verbündeten Mächte werden die Edelmuth haben, den General Vandamme gegen Sie (Merveldt) auszuwechseln. Ich weiß, daß Vandamme in keinem guten Ruf steht, weiß aber nicht, was man gegen ihn hat." — — Dieses Geständniß des großen Napoleon ist ungemein naiv. Er weiß nicht, was man gegen einen Erzdieb und blutdürstigen Wütherich haben kann.

Aber noch ein artiges Stückchen, brauchbar für künftige Biographen unseres guten Vandamme, dürfen wir nicht unerwähnt lassen.

Als Vandamme von Hamburg nach Dresden abreiste, um an der Seite seines großen Kaisers sich unweit Dresden mit Ruhm zu bedecken, nahm er seinen Weg über Braunschweig. In dieser Stadt wählte er ein Haus zu seinem Quartier, welches der Besitzer dadurch von Einquartierung frei gemacht hatte, daß er ein anderes seiner Häuser für den königlichen Dienst

gänzlich einräumte. Welch ein Schreck, als plötzlich um Mitternacht ein Kourier angesprengt kam, und für den schrecklichen Kopfabhauer aus Bremen Quartier bestellte! — Es folgten auf dem Fuße einige Adjutanten, und kaum daß man die Zimmer aufschließen konnte, so war das Schoßkind des großen Napoleon auch schon zur Stelle. Ein anständiger Mann, der mit Entschuldigungen höflich vortrat, wurde von dem Helden sogleich mit Ohrfeigen abgefunden, „Wenn Kosacken gekommen wären" äußerte sich der Feldherr „so würde man in Braunschweig alles schneller zum Empfang bereit gehabt haben." — — Freilich wohl! — denn es findet sich ein merklicher Unterschied zwischen dem Benehmen eines Kosacken aus der Steppe, und den eines pariser Helden.

Der General wurde nun in das prächtigste Zimmer des schönen Hauses eingeführt. Was that er? — er stürmte gegen einen kostbaren Spiegel an, unter welchem, auf einem Marmortische, ein elfenbeinernes Schachbrett aufgestellt war und warf seinen eisernen Sarras so wohlgezielt auf den Tisch, daß Schachbrett und Spiegel zersplitterten.

Das ist Vandamme, der zärtlich geliebte Busenfreund des großen Napoleon! Seiner äußern Gestalt nach ist er von mehr als gewöhnlicher Größe, unförmlichem Kopf, Hängebacken und gewaltiger Nase, breiten Schultern, abschreckendem Blick, Gemeinheit in allen Geberden und Ausdrücken.

Jetzt für diejenigen Leser und besonders für

zart empfindende Leserinnen, welchen bei Anhörung dieser Geschichten schlimm geworden ist, etwas zur Erholung! — — Wir erzählen ihnen die letzten Begebenheiten des edlen, deutschen Helden, des Herrn Wilhelm von Wedell, vormaligen Kammerpräsidenten in Halberstadt. Da er das Talent und den Geschmack für das neue französisch-westphälische Wesen nicht mit manchen seiner ehemaligen Kollegen theilte, verkaufte er, bald nach der Eroberung des armen Vaterlandes durch die Franzosen, sein Landgut in Eilenstedt, unweit Halberstadt, und kaufte sich in Groß-Mahlendorf bei Neiße, in Schlesien, an. Die schlesischen Stände ließen seinen Einsichten nnd seiner Redlichkeit das gebührende Verdienst wiederfahren und erwählten ihn zu einen der Deputirten, welche damals nach Berlin gesandt wurden. — Kaum hörte er aber, als der Krieg ausbrach, daß eine Landwehr aufgerichtet wurde, so eilte er nach Schlesien augenblicklich zurück, trat in die Reihen der Landwehrmänner und fand auch hier die Auszeichnung, deren er würdig war: Er wurde von seinen Waffengefährten zum Kompagnieführer erwählt.

Ungeachtet er früher nie im Kriegswesen gedient hatte, brachte er durch rastlosen Eifer es doch gar bald so weit, daß ihm der Oberbefehl über die Schützen des ersten Neißer Landwehrbataillons anvertrauet wurde.

Es dauerte nicht lange, so ernannte ihn, um seine patriotischen Anstrengungen zu belohnen, der König, auf Vorschlag des ruhmwürdigen Gen. Maj. von Gneisenau zum Bataillons-

chef im Landwehrregiment v. Wollzogen.

In diesem größeren Wirkungskreise war sein einziges und unermüdliches Streben dahin gerichtet, seine Kampfgenossen für die Sache des Vaterlandes zu entflammen und in ihnen durch Gedanken an Gott den höchsten und reinsten Enthusiasmus zu entzünden.

Diese guten Seelen erkannten den Werth ihres Führers an. Sie liebten ihn mit unbegrenzter Anhänglichkeit.

Noch immer aber glaubte Wilhelm von Wedell nicht alles gethan zu haben, was er thun könnte und müßte. Er ließ nicht nach mit Bitten, bis man ihn unter den Vortrab des Heeres vorrücken ließ.

Dieses geschah am 22. September; jetzt war er zufrieden.

Schon bei Bischofswerda, bei Skeudiz und an andern Orten, wo die Vortruppen aneinander geriethen, kämpfte er mit großem Ruhme; aber der 16. October war der Tag, und Möckern vor Leipzig war der Ort, wo Wedells Name die Weihe unvergänglicher Ehre empfangen sollte.

Es war auf den 16. Oct. ein allgemeiner Angriff auf die franz. Armee, die sich in und um Leipzig aufgestellt hatte, angeordnet worden. Die Hauptmacht der Verbündeten (die böhmische Armee) richtete ihre Waffen gegen Lindenau, Connewitz, Gröbern, Liebertwolkwitz; die Nordarmee zog über Landsberg dem allgemeinen Schlachtfelde zu; das schlesische Heer, in welchem Wedell focht, war schon am 15. in Skeudiz angekommen und

drang nun am 16. über Breitenfeld, Groß-wetteritz, Lindenthal gegen Leipzig vor. — Am Morgen dieses großen Tages versammelte Wedell, der an der Spitze des Vortrabs stand, seine Kampfgenossen um sich, ermahnte sie mit hinreißender Beredtsamkeit, jetzt alle ihre Kräfte anzustrengen, um das preußische und deutsche Vaterland von dem Joche des fremden Eroberers befreien zu helfen und beschloß diese Rede mit einem feurigen Gebet. Hierbei war nicht allein sein eigenes Bataillon, sondern es waren alle Helden des Vortrabs, welche nahe standen, von Andacht und Rührung ergriffen, auf die Knie niedergesunken. —

Die Schlacht begann. General York, unter dessen Oberbefehl der Vortrab focht, nahm Lindenthal und trieb den flüchtigen Feind gegen die Stadt Leipzig. Mit einem Male zeigten sich von neuem und unversehens sehr bedeutende, feindliche Massen, meistentheils Garde unter Marmont, zwischen Eutritsch und Möckern. Möckern selbst war von feindlichen Fußvolk stark besetzt. Vierzig Kanonen hatte der Feind auf einem Punkte aufgefahren, womit er sein fechtendes Fußvolk unterstützte, Alles vergebliche Gegenwehr gegen preußische Tapferkeit! — Wedell war mit seinem Bataillon den Schützen und freiwilligen Jägern des ostpreußischen Regiments zur Unterstützung beigegeben. Die Helden drangen frisch gegen Möckern vor. Die Schützen und Jäger wurden von der feindlichen Uebermacht zurückgedrückt. Da drang Wedell, ohne aufgefordert zu seyn, in Sturmschritt in den Ort ein und trieb die Feinde bis in des Dor-

fes Mitte zurück. Aber der Feind schob neue Massen vor und Wedell sah sich gezwungen, sein Bataillon hinter das Dorf zurückzuziehen, um es zu sammeln zu neuem Angriff. Kaum hatte er dieses bewerkstelligt, als er auch, von andern herzueilenden Schaaren unterstützt, von neuem vordrang und dieses Mal die Feinde, trotz ihrer Gegenwehr aus Thüren und Fenstern, hinter Mauern und Hecken, dennoch bis an den Ausgang des Dorfes vor sich her jagte. — Aber hier, am Ausgange des Dorfes, ward ihm die Märtyrerkrone gereicht. Er sank, von einer Kugel durchbohrt, zur Erde. Er fühlte die Annäherung des Todes. Er hob sich mühsam, mit den letzten Kräften, auf die Knie, faltete die Hände, dankte Gott inbrünstig für den verliehenen Sieg, empfahl dann seine zahlreiche, hinterlassene Familie der Huld des treuen Königs und verschied.

Das ist Wedell, der deutsche Held, der Freund Gottes und des Vaterlandes! — — Er war blond, von hohem Wuchs, still und freundlich.

Zweite Antithese.

Friedrich der Zweite und Napoleon

bei

Friedensunterhandlungen.

Im Jahre 1778, nach dem Tode des letzten baierschen Kurfürsten aus der wilhelminischen Linie des

Hauses Wittelsbach, drohte ein Krieg auszubrechen zwischen Oesterreich und Preußen. Denn König Friederich der Große glaubte nicht einwilligen zu dürfen, daß Oesterreich die baiersche Erbschaft gegen die Niederlande an sich tauschte, sondern er behauptete, daß der Herzog von Zweibrücken, als nächster Erbe, künftig Baiern erhalten müsse.

Um dieser Behauptung Nachdruck zu geben, führte der siebzigjährige Friedrich sein Heer gegen die Grenzen von Mähren in's Feld. Aber Maria Theresia, die Kaiserinn, bekannt mit dem Elend des Krieges, von der Last des Alters niedergedrückt, von Ahndungen des nahen Todes berührt, wünschte nichts mehr, als einen schnellen Frieden. Sie sendete deßhalb, ohne Vorwissen ihres für den Krieg gestimmten Sohnes, des Kaisers Joseph, den Freiherrn von Thugut, ihren vertrauten Minister, an den König von Preußen in das Feldlager und ließ ihm wörtlich sagen: „Sie sey trostlos darüber, daß beide Regenten im Begriff ständen, sich die vom Alter gebleichten Haare einander auszuraufen." — Was that Friederich? — Er schloß 1779 einen Frieden, unter sehr billigen Bedingungen, zu Teschen mit Oesterreich ab. Maria Theresia rief bei dieser Nachricht aus: „Ich bin außer mir vor Freuden! — Man weiß, daß ich keine Partheilichkeit gegen Friederich hege, auch bisher keine Ursach dazu gehabt habe; aber jetzo bin ich ihm das Geständniß schuldig, daß er edel gegen mich gehandelt hat. — Er versprach mir, unter billigen Bedingungen Frieden zu schließen und er hat Wort gehalten. Ich fühle mich über

von Lille, welchen Posten er nachmals mit dem eines Obergenerals im Kriegsheer vertauschte, um mit seinen Diebesfingern weiter um sich greifen zu können; auch hatte er in der That vor seinen letzten Unfällen ein Vermögen von 12 Millionen Franken zusammengerafft.

Wie er in dem unglücklichen Bremen und in dem Lande der wackern Oldenburger gewüthet, wie er die edelsten Staatsdiener des beraubten Fürsten, zusammt Hunderten der geringeren Unterthanen, hat niederschießen lassen, ist bekannt. Wie es ihm nachmals bei Kulm ergangen ist, haben wir weiter oben erzählt. Das Letzte, was von ihm bekannt worden ist, ist seine Ankunft am 12. Sept. in Moskwa. Dort hat er ein Quartier im Kreml bezogen. Er wurde durch einen Wagen des berühmten Gouverneurs Rostopschin in diese Trümmerhaufen geführt.

Als er, bei seiner Ankunft, dem Gouverneur vorgestellt wurde, empfahl er sich dessen Güte, so wie er denn überhaupt seit der Fatalität von Kulm merklich höflicher geworden war, indem die alten Erinnerungen an Galgen und Galeeren, welche er durch neue Thaten tausendmal von neuem verdient hatte, lebhaft wieder aufgeregt zu seyn schienen. Der Graf Rostopschin erwiederte dem Sünder: „Sie werden so behandelt werden, wie man bei uns alle gefangene Generale behandelt." Dabei machte der Gouverneur eine tiefe Verbeugung. „Es wird Ihnen an nichts mangeln." Hierbei eine zweite Verbeugung. „Ihr Zimmer ist im Kreml, wo Sie sich an dem Anblick der Verwüstungen weiden können, welche Napoleon und Ihre Kameraden

daselbst angerichtet haben.“ — — Dritte Verbeugung; womit Rostopschin abtrat und den Vandamme dahin führen ließ, wo er hinlängliche Muße finden wird, über sein bisheriges Leben nachzudenken.

Sein Herzensfreund Napoleon hätte ihm gern diese äußerst verdrießliche Reise und langweilige Wohnung im Kreml erspart. Denn bei der Unterredung, welche der Kaiser mit dem gefangenen, österreichischen Feldherrn, Graf Meerveldt, in dem bestürmten Leipzig hatte, ließ sein zärtlich besorgtes Herz ihn nur des einzigen Vandamme unter den übrigen Hunderten seiner gefangenen Generale gedenken. Er sagte: „Ich hoffe die verbündeten Mächte werden die Edelmuth haben, den General Vandamme gegen Sie (Merveldt) auszuwechseln. Ich weiß, daß Vandamme in keinem guten Ruf steht, weiß aber nicht, was man gegen ihn hat.“ — — Dieses Geständniß des großen Napoleon ist ungemein naiv. Er weiß nicht, was man gegen einen Erzdieb und blutdürstigen Wütherich haben kann.

Aber noch ein artiges Stückchen, brauchbar für künftige Biographen unseres guten Vandamme, dürfen wir nicht unerwähnt lassen.

Als Vandamme von Hamburg nach Dresden abreiste, um an der Seite seines großen Kaisers sich unweit Dresden mit Ruhm zu bedecken, nahm er seinen Weg über Braunschweig. In dieser Stadt wählte er ein Haus zu seinem Quartier, welches der Besitzer dadurch von Einquartierung frei gemacht hatte, daß er ein anderes seiner Häuser für den königlichen Dienst

gänzlich einräumte. Welch ein Schreck, als plötzlich um Mitternacht ein Kourier angesprengt kam, und für den schrecklichen Kopfabhauer aus Bremen Quartier bestellte! — Es folgten auf dem Fuße einige Adjutanten, und kaum daß man die Zimmer aufschließen konnte, so war das Schoßkind des großen Napoleon auch schon zur Stelle. Ein anständiger Mann, der mit Entschuldigungen höflich vortrat, wurde von dem Helden sogleich mit Ohrfeigen abgefunden, „Wenn Kosacken gekommen wären" äußerte sich der Feldherr „so würde man in Braunschweig alles schneller zum Empfang bereit gehabt haben." — — Freilich wohl! — denn es findet sich ein merklicher Unterschied zwischen dem Benehmen eines Kosacken aus der Steppe, und den eines pariser Helden.

Der General wurde nun in das prächtigste Zimmer des schönen Hauses eingeführt. Was that er? — er stürmte gegen einen kostbaren Spiegel an, unter welchem, auf einem Marmortische, ein elfenbeinernes Schachbrett aufgestellt war und warf seinen eisernen Sarras so wohlgezielt auf den Tisch, daß Schachbrett und Spiegel zersplitterten.

Das ist Vandamme, der zärtlich geliebte Busenfreund des großen Napoleon! Seiner äußern Gestalt nach ist er von mehr als gewöhnlicher Größe, unförmlichem Kopf, Hängebacken und gewaltiger Nase, breiten Schultern, abschreckendem Blick, Gemeinheit in allen Geberden und Ausdrücken.

Jetzt für diejenigen Leser und besonders für

zart empfindende Leserinnen, welchen bei Anhörung dieser Geschichten schlimm geworden ist, etwas zur Erholung! — — Wir erzählen ihnen die letzten Begebenheiten des edlen, deutschen Helden, des Herrn Wilhelm von Wedell, vormaligen Kammerpräsidenten in Halberstadt. Da er das Talent und den Geschmack für das neue französisch = westphälische Wesen nicht mit manchen seiner ehemaligen Kollegen theilte, verkaufte er, bald nach der Eroberung des armen Vaterlandes durch die Franzosen, sein Landgut in Eilenstedt, unweit Halberstadt, und kaufte sich in Groß=Mahlendorf bei Neiße, in Schlesien, an. Die schlesischen Stände ließen seinen Einsichten nnd seiner Redlichkeit das gebührende Verdienst wiederfahren und erwählten ihn zu einen der Deputirten, welche damals nach Berlin gesandt wurden. — Kaum hörte er aber, als der Krieg ausbrach, daß eine Landwehr aufgerichtet wurde, so eilte er nach Schlesien augenblicklich zurück, trat in die Reihen der Landwehrmänner und fand auch hier die Auszeichnung, deren er würdig war: Er wurde von seinen Waffengefährten zum Kompagnieführer erwählt.

Ungeachtet er früher nie im Kriegswesen gedient hatte, brachte er durch rastlosen Eifer es doch gar bald so weit, daß ihm der Oberbefehl über die Schützen des ersten Neißer Landwehrbataillons anvertrauet wurde.

Es dauerte nicht lange, so ernannte ihn, um seine patriotischen Anstrengungen zu belohnen, der König, auf Vorschlag des ruhmwürdigen Gen. Maj. von Gneisenau zum Bataillons-

chef im Landwehrregiment v. Wollzogen.

In diesem größeren Wirkungskreise war sein einziges und unermüdliches Streben dahin gerichtet, seine Kampfgenossen für die Sache des Vaterlandes zu entflammen und in ihnen durch Gedanken an Gott den höchsten und rein=sten Enthusiasmus zu entzünden.

Diese guten Seelen erkannten den Werth ihres Führers an. Sie liebten ihn mit unbe=grenzter Anhänglichkeit.

Noch immer aber glaubte Wilhelm von We=dell nicht alles gethan zu haben, was er thun könnte und müßte. Er ließ nicht nach mit Bit=ten, bis man ihn unter den Vortrab des Hee=res vorrücken ließ.

Dieses geschah am 22. September; jetzt war er zufrieden.

Schon bei Bischofswerda, bei Skeu=diz und an andern Orten, wo die Vortruppen aneinander geriethen, kämpfte er mit großem Ruhme; aber der 16. October war der Tag, und Möckern vor Leipzig war der Ort, wo Wedells Name die Weihe unvergänglicher Ehre empfangen sollte.

Es war auf den 16. Oct. ein allgemeiner Angriff auf die franz. Armee, die sich in und um Leipzig aufgestellt hatte, angeordnet wor=den. Die Hauptmacht der Verbündeten (die böh=mische Armee) richtete ihre Waffen gegen Lin=denau, Connewitz, Gröbern, Libert=wolkwitz; die Nordarmee zog über Lands=berg dem allgemeinen Schlachtfelde zu; das schlesische Heer, in welchem Wedell focht, war schon am 15. in Skeudiz angekommen und

drang nun am 16. über Breitenfeld, Großwetteritz, Lindenthal gegen Leipzig vor. — Am Morgen dieses großen Tages versammelte Wedell, der an der Spitze des Vortrabs stand, seine Kampfgenossen um sich, ermahnte sie mit hinreißender Beredtsamkeit, jetzt alle ihre Kräfte anzustrengen, um das preußische und deutsche Vaterland von dem Joche des fremden Eroberers befreien zu helfen und beschloß diese Rede mit einem feurigen Gebet. Hierbei war nicht allein sein eigenes Bataillon, sondern es waren alle Helden des Vortrabs, welche nahe standen, von Andacht und Rührung ergriffen, auf die Knie niedergesunken. —

Die Schlacht begann. General York, unter dessen Oberbefehl der Vortrab focht, nahm Lindenthal und trieb den flüchtigen Feind gegen die Stadt Leipzig. Mit einem Male zeigten sich von neuem und unversehens sehr bedeutende, feindliche Massen, meistentheils Garde unter Marmont, zwischen Eutritsch und Möckern. Möckern selbst war von feindlichen Fußvolk stark besetzt. Vierzig Kanonen hatte der Feind auf einem Punkte aufgefahren, womit er sein fechtendes Fußvolk unterstützte, Alles vergebliche Gegenwehr gegen preußische Tapferkeit! — Wedell war mit seinem Bataillon den Schützen und freiwilligen Jägern des ostpreußischen Regiments zur Unterstützung beigegeben. Die Helden drangen frisch gegen Möckern vor. Die Schützen und Jäger wurden von der feindlichen Uebermacht zurückgedrückt. Da drang Wedell, ohne aufgefordert zu seyn, in Sturmschritt in den Ort ein und trieb die Feinde bis in des Dor-

fes Mitte zurück. Aber der Feind schob neue Massen vor und Wedell sah sich gezwungen, sein Bataillon hinter das Dorf zurückzuziehen, um es zu sammeln zu neuem Angriff. Kaum hatte er dieses bewerkstelligt, als er auch, von andern herzueilenden Schaaren unterstützt, von neuem vordrang und dieses Mal die Feinde, trotz ihrer Gegenwehr aus Thüren und Fenstern, hinter Mauern und Hecken, dennoch bis an den Ausgang des Dorfes vor sich her jagte. — Aber hier, am Ausgange des Dorfes, ward ihm die Märtyrerkrone gereicht. Er sank, von einer Kugel durchbohrt, zur Erde. Er fühlte die Annäherung des Todes. Er hob sich mühsam, mit den letzten Kräften, auf die Knie, faltete die Hände, dankte Gott inbrünstig für den verliehenen Sieg, empfahl dann seine zahlreiche, hinterlassene Familie der Huld des treuen Königs und verschied.

Das ist Wedell, der deutsche Held, der Freund Gottes und des Vaterlandes! — — Er war blond, von hohem Wuchs, still und freundlich.

Zweite Antithese.

Friedrich der Zweite und Napoleon.
bei
Friedensunterhandlungen.

Im Jahre 1778, nach dem Tode des letzten baierschen Kurfürsten aus der wilhelminischen Linie des

Hauses Wittelsbach, drohte ein Krieg auszubrechen zwischen Oesterreich und Preußen. Denn König Friederich der Große glaubte nicht einwilligen zu dürfen, daß Oesterreich die baiersche Erbschaft gegen die Niederlande an sich tauschte, sondern er behauptete, daß der Herzog von Zweibrücken, als nächster Erbe, künftig Baiern erhalten müsse.

Um dieser Behauptung Nachdruck zu geben, führte der siebzigjährige Friedrich sein Heer gegen die Grenzen von Mähren in's Feld. Aber Maria Theresia, die Kaiserinn, bekannt mit dem Elend des Krieges, von der Last des Alters niedergedrückt, von Ahndungen des nahen Todes berührt, wünschte nichts mehr, als einen schnellen Frieden. Sie sendete deßhalb, ohne Vorwissen ihres für den Krieg gestimmten Sohnes, des Kaisers Joseph, den Freiherrn von Thugut, ihren vertrauten Minister, an den König von Preußen in das Feldlager und ließ ihm wörtlich sagen: „Sie sey trostlos darüber, daß beide Regenten im Begriff ständen, sich die vom Alter gebleichten Haare einander auszuraufen." — Was that Friederich? — Er schloß 1779 einen Frieden, unter sehr billigen Bedingungen, zu Teschen mit Oesterreich ab. Maria Theresia rief bei dieser Nachricht aus: „Ich bin außer mir vor Freuden! — Man weiß, daß ich keine Partheilichkeit gegen Friederich hege, auch bisher keine Ursach dazu gehabt habe; aber jetzo bin ich ihm das Geständniß schuldig, daß er edel gegen mich gehandelt hat. — Er versprach mir, unter billigen Bedingungen Frieden zu schließen und er hat Wort gehalten. Ich fühle mich über

alle Beschreibung glücklich, daß einem größern Blutvergießen gesteuert worden ist."

Nun Napoleon! — Kurz vor dem Ausbruche des grausenvollen russ. Krieges schickte der edle **Alexander** seinen Polizeiminister General **Balaschof**, in das franz. Hauptquartier, um noch einen letzten Versuch zu machen, den Länderzerstörer zu mildern Gesinnungen zu bewegen. Der Marschall **Dûroc** empfing den Minister im Vorzimmer und ersuchte ihn, einen Augenblick zu warten, weil Napoleon eben beim Frühstück sitze. Bald darauf öffneten sich die Thüren. Es wurde mit den Stühlen gescharrt und Balaschof erblickte den Kaiser, den König von Neapel, den Vicekönig von Italien und den König von Westphalen, die sämmtlich mit Napoleon gespeiset hatten, und zu welchen Majestäten er nun also sprach: „Packt euch fort!" — Hierauf blieb Balaschof mehrere Stunden allein mit ihm: denn Napoleon gab sich alle ersinnliche Mühe, dem Minister zu beweisen, daß Alexander sehr wohl thun werde, wenn er sich in **Alles füge, was Frankreich von ihm begehre, indem es ihm ja unmöglich fallen werde, der Uebermacht des franz. Reichs und der Verbündeten desselben Widerstand zu leisten.** Unter andern Bewegungsgründen führte er auch folgenden an: „**Gesetzt, die bewaffnete Macht Ihres Kaisers sey eben so groß, als die Meinige, so müssen Sie bedenken, daß wenn Ihr Monarch 5 Mann verliert, dieses 5 Russen sind; ich hingegen verliere nur einen Fran-**

zosen und vier Schweinehunde. (Am Strick mitgeschleppte Verbündete)."

Dritte Antithese.

Worte und Thaten.

Der innere Wohlstand unter Napoleon.

Es ist uns neulich durch den Minister des Innern ein höchst anmuthiges Gemälde des Wohlstandes der Franzosen, ein wahres Blumenstück vorgelegt worden. Wir fügen nur zwei Pinselstriche, einen für das Jahr 1812 und einen zweiten für das Jahr 1813 hinzu.

Als der Größeste der Helden im Jahre 1812 seine Schlittenfahrt vom Niemen bis an die Seine beendet hatte, kündigte er seinem entzückten Volke an, daß er nicht nöthig habe, seinen geliebten Franzosen neue Lasten aufzulegen. — Da er indessen 1150 Millionen Franken für das Jahr 1813 gebraucht, wo er sich vorgenommen hat, die nordischen Barbaren in ihr unholdes Klima zurückzuwerfen, so fordert er zwar keinen Heller von den „einzelnen Gemeindegliedern," wohl aber „das gesammte Vermögen der Gemeinden." Er erklärte alle Gemeindegüter für die Seinigen und verkauft sie für 270 Millionen. Was nun aber die Gemeinden anbetrifft, so haben sie das große Vergnügen, in das große

Schuldbuch des franz. Reichs („Mordkasse" von den unfeinen Deutschen genannt) eingeschrieben zu werden und der angenehmen Hoffnung zu leben, daß man ihnen hinfort 5 pro Cent von dem Werthe der Güter, welche man nach eigener Willkühr abgeschätzt hat, auszahlen wird, wofern es anders die Kasse erlaubt. — Ob die Gemeinden mehr Nutzen daraus ziehen, wenn sie Herren ihrer Güter bleiben; ob es ihnen vortheilhafter ist, stehende Zinsen zu ziehen, statt Güter zu besitzen, deren Werth und Ertrag im Laufe der Zeit steiget; ob es nicht etwa den Gemeinden zuträglicher sey, bei etwanigen großen Unglücksfällen in den Gemeindegütern Hülfsquellen zur Hand zu haben, — wer wird nach solchen Armseeligkeiten fragen? — Dagegen richte man frohstaunende Blicke auf die Milde des zartfühlenden Kaisers! — Aus besonderer Gnade läßt er den Gemeinden ihre Spatziergänge, um lustwandelnd die Grillen zu verscheuchen; er läßt ihnen ihre Marktplätze, um sich hier der Zeiten zu erinnern, wo man, als man nichts besseres zu thun wußte, Handel und Wandel trieb; er läßt ihnen ihre Kirchen, um an das zu denken, was droben ist und die Güter dieser Welt verachten zu lernen; er läßt ihnen ihre Rathhäuser, um die Büste ihres großen Wohlthäters daselbst aufzustellen; er läßt ihnen ihre Schauspielhäuser, um der neuesten Siege bei Malojaroslawiz, Smolensk, Krasnoi, an der Beresina, an der Katzbach, an der Spree, an der Elbe, an der Pleiße, an der Unstrut, an der Kinzig, am Mayn und am Rhein daselbst zu feiern; ja! auch ihre Viehweiden läßt er

ihnen, um sie mit Runkelrüben zu besäen und Zuckerfabriken anzulegen. — Nur diejenigen, welche ihr wahres Interesse nicht kennen, können sich die Aeußerung erlauben: „der Kaiser sey mit dem Abziehen der franz. Haut nun wirklich bis an die Ohren gekommen." —

Jetzo, da der unüberwindliche Held, nach den Siegen bei Leipzig und Hanau, über den Rhein nach Paris unvermuthet zurückgekehrt ist, hat er die Vorausbezahlung einer doppelten Steuer angeordnet. Glückliches und reiches Volk, dem dergleichen Zahlungen eine Lust und eine Kleinigkeit sind!

Der deutsche Brutus.

Als der Held unseres Jahrhunderts in dem Kriege von 1809 das Schloß Schönbrunn, unweit Wien, bewohnte und in dem geräumigen Vorhofe fast täglich seine Truppen musterte, drängte sich einst an einem Freitage ein junger Mensch mit auffallender Geflissenheit nahe an ihn. — Wenn auf der einen Seite der General Rapp den Jüngling zurückwies und auf dessen Vorgeben, daß er dem Kaiser eine Bittschrift überreichen wolle, ihm bedeutete, daß hier der Ort nicht dazu sey, so zeigte er sich sogleich wieder auf einer andern Seite. Alle Zurückweisungen halfen nichts. Man schöpfte endlich Verdacht. General Rapp ließ den Zudringlichen verhaften, in die Wachstube führen und durchsuchen. Außer einigen unbedeutenden Papieren und dem Bilde eines Frauenzimmers fand man — auch

einen Dolch bei ihm. Der Vorfall schien so wichtig, da er dem Kaiser berichtet werden mußte. General Rapp erhielt den Auftrag, den Gefangenen zu verhören. Aber der Jüngling erklärte sehr bestimmt, daß er Niemanden Rede und Antwort geben werde, als dem Kaiser selbst. Napoleon ließ ihn also vor sich führen, indem er, der Kaiser, von mehrern seiner Generale und andern Großen des Hofes umgeben war. Der Gefangene maaß den Kaiser von der Fußzehe bis zum Scheitel und sagte ihm dann mit der kältesten Unerschrockenheit, „daß er ihn habe umbringen wollen; daß er schon zweimal in dieser Absicht mit einem Stockdegen zur Parade gekommen sey und ihn auf der Treppe erwartet habe, die er gewöhnlich herabzusteigen pflege: Indessen habe diese Waffe ihm unbequem geschienen, und er sich deßhalb jetzo mit einem Dolche versehen. Zufälligerweise sey der Kaiser grade an diesem Freitage wider seine Gewohnheit auf der andern Seite der gebrochenen Treppe herabgestiegen. So habe er denn seinen Vorsatz nicht ausführen können und sich unter das Volk mischen müssen, wo er entdeckt und verhaftet worden sey."

Man that darauf noch mehrere Fragen an den Gefangenen, die er mit einer Dreistigkeit beantwortete, über welche die Zuhörer nicht blos erstaunten, sondern auch in Verlegenheit geriethen.

Auf des Kaisers Frage: „Warum er ihm nach den Leben getrachtet habe?" — antwortete er: „Weil er ihn für eine Geißel der Menschheit halte."

Auf die Frage: „Ob er schon früher diesen Vorsatz gefaßt habe?“ erwiederte er: „Nein! denn lange hielt ich Sie für einen großen Mann, der das Glück der Menschheit beabsichtige. Jetzt aber bin ich überzeugt, daß Sie ein gemeiner Mensch sind, daß Sie aus Selbstsucht, Ehrgeiz, Raubsucht nur Krieg und immer Krieg suchen, und darum habe ich die Welt von einem solchen Ungeheuer befreien wollen.“

Man gab ihm zu bedenken, welches Schicksal nach solchen Aeußerungen seiner warte. — Man suchte auch seine Zärtlichkeit für den geliebten Gegenstand, dessen Bild man bei ihm gefunden, rege zu machen; aber sein Muth blieb unerschütterlich und er antwortete gelassen: „Den Tod fürchte ich nicht, vielmehr habe ich erwartet, in dem Augenblicke der vollbrachten That niedergehauen zu werden. Allerdings wird meine Geliebte sich um mich grämen: doch wenn sie erfährt, mit welcher Standhaftigkeit ich gestorben bin, so wird sie sich wiederum zufrieden geben.“

Napoleon ließ ihn Gnade hoffen und fragte, „was er thun werde, wenn ihm das Leben geschenkt worden sey?“ — Er antwortete: „Dann werde ich alles mögliche versuchen, um mein Vorhaben in Zukunft auszuführen.“

Diese Antwort setzte den Kaiser in sichtliche Verlegenheit, indem er nicht wußte, wie er sich benehmen sollte. Auf einmal aber faßte er sich und fragte den Jüngling: „Ob er etwa die Geschichte des Brutus kenne? — Ob vielleicht

diese ihn in eine solche Ueberspannung versetzt habe?" — Allein der Gefangene war in den Geschichten des Alterthums nicht bewandert. Napoleon fragte hierauf: „Was er zuletzt gelesen habe?" — „Schillers Werke;" war die Antwort. „Ob er jemals krank gewesen? Ob er es vielleicht noch jetzo sey?" — „Ich habe mich allezeit sehr wohl befunden," erwiederte der Gefangene, „so wie mir auch anjetzt nicht das Mindeste fehlt" — Der Leibarzt erhielt den Befehl, den Puls zu untersuchen. Der Puls ging ruhig und regelmäßig.

Napoleon winkte. Der Gefangene wurde abgeführt und Sonntags früh hinter der Gartenmauer erschossen. Er blieb sich gleich, kalt und unverzagt.

Nach dem Abzuge der Franzosen ließ die Landesregierung den Körper ausgraben und auf dem nahe gelegenen Kirchhofe des Dorfes Maidling zur Ruhe bestatten.

Des Jünglings Name war „Friederich Stapß, achtzehn Jahr alt, Sohn des Predigers M. Friedr. Gottl. Stapß an der Othmarskirche zu Naumburg.

Ceracchi.

Ceracchi, ein berühmter, italienischer Bildhauer, wurde von Bonaparte ersucht, seine Büste zu verfertigen. Ceracchi warf ihm finster die Plündernng seiner Vaterstadt Rom, die Entweihung der heiligen Kunst, und die Vernichtung der Freiheit und der Freiheitsfreunde vor,

und schloß mit den Worten: „Eines solchen Menschen Bild verewige ich nicht.“

Ceracchi verlor bald nachher auf die Denunciation eines weggejagten und ehrlosen Officiers, den Kopf.

Pichegru.

Der Polizeiminister Fouché, sogenannter Herzog von Otranto, vor der Revolution ein Franziskanermönch, während derselben ein Mitglied des Nationalkonvents, der von Amtswegen das Geständniß ablegte, daß er niemals weder an Gott, noch an die Tugend geglaubt habe und der sich im Lauf der Revolution 16 Güter ankaufte, wo von den ehemaligen Besitzern derselben während seines Polizeiministeriums bereits sieben verschwunden sind, dieser Polizeiminister Fouché begab sich zu dem gefangenen General Pichegrů und trug ihm von Seiten Napoleons die Marschallswürde an, wenn er gegen Moreau (der 1797 den Pichegrů gestürzt hatte) als Ankläger auftreten wollte. Würde er hingegen bei seinem widerspenstigen Betragen beharren, so solle er niemals wieder vor einem Richter erscheinen, sondern wissen, daß die Staatsangelegenheiten und die Sicherheit des Landes es erforderte, daß er in aller Stille, in seinem Gefängnisse, aus dieser Welt in die andere geschickt würde.

„So wollt ihr also“ antwortete Pichegrů „meines Lebens bloß auf die Bedingung schonen, daß ich des Lebens mich unwürdig be-

zeige? — In diesem Falle ist meine Wahl schon getroffen. Ich bin bereit, euer Opfer zu werden, nimmer aber werde ich mich entschließen, unter eure Mitgesellen gerechnet zu werden. Ruft eure Henker! — Ich bin bereit, zu sterben, wie ich gelebt habe, als ein Mann von Ehre und als ein untadelhafter Bürger."

Vier und zwanzig Stunden nach dieser Antwort lebte Pichegrü nicht mehr.

Der Major von Schill
und
der Kaiser Napoleon.

Der tapfere Major von Schill hatte in dem vorletzten Kriege der Preußen gegen die Franzosen mit seinem Freikorps vier ungemein schöne Pferde aufgefangen, die für den Kaiser Napoleon bestimmt waren.

Als Napoleon dieses erfuhr, ließ er an den Major schreiben und bot ihm für jedes dieser Pferde 1000 Rthlr. Vergütung. Die Aufschrift dieses Briefes aber war: „An den Räuberhauptmann Schill."

Der wackere Major antwortete auf der Stelle:

Mein Herr Bruder!

Daß ich Ihnen vier Pferde abgenommen, macht mir um so mehr Vergnügen, als ich aus Ihrem Briefe ersehen habe, wie Sie einen hohen Werth auf diese Pferde setzen. Gegen die

angebotenen 1000 Rthlr. für das Stück kann ich sie Ihnen nicht zurückgeben. Wollen Sie aber die 4 Pferde, welche Sie von dem Brandenburger Thore in Berlin weggestohlen haben, wieder dort aufstellen lassen, so stehen Ihnen die von mir in Beschlag genommenen vier Pferde ganz unentgeltlich zu Diensten.

Schill.

Patriotische Vorübungen.

Herr von M*, ein Gutsbesitzer in West-Preußen, war in Geschäften nach einer kleinen Kreisstadt gereist und traf unterwegs mit dem nach Berlin gehenden Postwagen zusammen.

Ein wohlgekleideter Mann, der mit einem schweren Bündel auf dem Rücken neben dem Postwagen herkeuchte, zog seine Aufmerksamkeit auf sich. Er trat ihm daher näher und erkannte in diesem eifrigen Fußgänger einen guten Freund, den Regierungsrath Kl*g aus Marienwerder.

Natürlich fragte Herr v. M. seinen Freund, wie er zu dieser sonderbaren Reisemanier käme?" — Die Antwort des braven Mannes, der schon die vierzig überschritten hatte, „Ich habe mich entschlossen, freiwilliger Jäger zu Fuß zu werden. Da ich aber bisher ein ungeübter Fußgänger war, so laufe ich jetzt neben dem Postwagen her, um mich an die Märsche zu gewöhnen, und trage dabei 60 Pfund Sand auf

dem Rücken, damit künftig der Tornister mir nicht beschwerlich werde."

Prinz Leopold von Hessen Homburg.

Der tapfere Prinz war in der Schlacht von Groß Görschen mit dem General von Ziethen beim ersten Sturm in jenes Dorf mit eingedrungen. Die Kugeln des feindlichen Fußvolkes schlugen, wie ein Hagelschauer, den Stürmenden aus dem Dorf entgegen. Der General wünschte den Prinz aus der großen Gefahr zu entfernen und gab ihm deßhalb einen Auftrag, der nach einer sichrern Gegend führte. Allein der Prinz errieth die Absicht des Generals und erwiederte: „Ich bin bereit, den Auftrag auszurichten; doch vergönnen Sie mir, daß es nicht eher geschieht, als bis dieses Dorf genommen ist." — Jetzt bat der General den Prinz geradezu, nicht ohne Noth sein Leben zu wagen. „Dieser Platz geziemt mir!" antwortete der hochherzige Prinz. In diesem Augenblick ward er von einer Kugel durchbohrt. „Lassen Sie mich nur nicht hier unter den Franzosen!" waren seine letzten Worte zu dem General von Ziethen. — Sein Wunsch wurde erfüllt. Ein Husar nahm ihn auf's Pferd, ein anderer hielt ihm die Füße; So brachten sie ihn aus dem Dorfe. — Hier begegnete ihm noch Herr von Natzmer, des Königs Adjutant. Er reichte ihm die zuckende Hand und verschied. — Der edle Prinz wurde neben dem kleinen Hügel begraben, von welchem der Kaiser Alexander und

der König von Preußen einen Theil des Gefechtes angesehen hatten.

Bemerkungen

über

die französische Armee

im Anfange des Jahres 1813.

Die Bereitwilligkeit, Napoleons Plane auszuführen, wird bei den Meisten, wohin auch viele deutsche Soldaten im franz. Heer zu rechnen sind, dadurch gewirkt, daß, so wie der Soldat sich dem Willen Napoleons Preis giebt, so dem Soldaten wiederum alle übrige Menschen Preis gegeben werden. — Französische Handwerksgesellen, Pflastertreter u. s. w. jetzt Officiere, spielen in den eroberten Ländern die Rolle großer Herren, lassen sich regaliren, als solche, leben auf einen hohen Fuß, auf anderer Leute Unkosten. Zu Hause würde man sich nicht um sie bekümmern, sie würden arbeiten oder hungern müssen. — Sehet da die Triebfedern der Heldenthaten! Sehet da das Band, welches eine Menge gemeindenkender Helfershelfer an denjenigen knüpft, welcher die übrige Welt den Gelüsten dieser Helfershelfer Preis giebt! —

Die franz. Uniform ist — kurz zu sagen — ein Freiheitsbrief zu allen Arten von Ausgelassenheit und auf sie allein gründet sich jenes falsche Ehrgefühl, welches von wahrem Werthe ge-

trennt, verwahrloseten und rohen Gemüthern so sehr willkommen ist.

Außer dem ächten Ehrgefühl wird aus dieser unseligen Armee auch das Wahrheitsgefühl und die Wahrheitsliebe ausgetrieben durch die freche Sprache der unverschämtesten Lüge in allen Berichten, Aufrufen; Bewillkommnungen, öffentlichen Reden und Verhandlungen. So ist das franz. Heer endlich zu einer verruchten Rotte ausgeartet.

Beiträge
zur
Kenntniß der militärischen
und
der Zeitungs-Taktik der großen Nation.

Man pflegt die bedeutendsten Stellungen und Gebärden berühmter Schauspieler zum Ergötzen und zur Lehre insbesondere der Entfernten und der Nachwelt durch Zeichnungen fest zu halten und zu verewigen. Außerdem würden diese Stellungen und Gebärden, da sie schnell vorübergehen, gar bald vergessen werden und vielen weder zur Freude, noch zur Lehre gereichen können.

Fast will es den Anschein gewinnen, als werde auch das große Trauer- und Possen-Spiel, welches die große Nation vor uns aufgeführt hat, bald mit überraschender Schnelligkeit durch- und ausgespielt seyn und als werde ein Spieler nach

dem andern von der Bühne verschwinden. Laßt uns daher nicht versäumen, bedeutende Momente des Spiels und der Spieler durch Worte festzuhalten und uns selbst und den Nachkommen zu erlaubter Gemüthsergötzung und Lehre aufzubewahren! —

Der Reihen werde durch einen Beitrag zur Kenntniß der militärischen Taktik der großen Nation eröffnet! —

Das Kriegssystem, welches durch die franz. Revolution geschaffen wurde, hatte die Ueberzahl der Streiter zur Grundlage. Carnot bildete dieses System aus und erfand „eine Kunst der Kriegsschauplätze." Bisher hatte man nur eine „Kunst der Schlachtfelder gekannt. Er stellte also eine hohe Taktik oder Strategie an die Stelle der bisherigen kleinen. Nach dieser höhern Taktik oder Strategie sollten ganze Länder überschwemmt werden, statt daß man sonst alles nur für einen kleinen Raum berechnete. Die ganze Geographie, Topographie und Geognose mußte dieses neue Kriegessystem unterstützen und ihm dienen. Man studirte die ganze Erde, um — sie in Schlachtfelder einzutheilen und die militärischen Positionen auf derselben anzuzeichnen.

Dieses Systems erster Grundsatz war, die Menge der Streiter, oder die Ueberlegenheit des Heeres an Zahl gegen jedes andere Heer, zum Nutzen anzuwenden.

Die franz. Revolution, welche die Heere zahlreich machte, machte diese Heere auch zu gleicher Zeit leicht. Ohnedem wurden alle sonst gewöhnlichen Maaßregeln der Vorsorge bei einer

solchen Menge entweder unzulänglich oder auch ganz unmöglich. Der Soldat mußte sich also alles selbst erkämpfen. Das Fußvolk war eine Art von Fußkosacken. Das neue Verpflegungs-system auf Kosten der Ueberwundenen, ward ein Hebel, ein franz. Heer leichter und beweglicher zu machen, als jedes andere nach der alten Weise verpflegte Heer.

Aus dieser größern Leichtigkeit der Bewegung folgte nun ganz natürlich abermals noch ein Vortheil, „die Geschwindigkeit der Bewegung. Diese drei Eigenschaften, die Ueberlegenheit an Zahl, an Leichtigkeit und an Geschwindigkeit krönte dann die vierte: Der Nachdruck der Unternehmungen. — Die Generale trieb die Guillotine. Die Generale trieben ihre Heerhaufen, unbekümmert um die Aufopferung von Tausenden und Tausenden. Das revolutionirte Frankreich lieferte immer neue Menschenmassen.

So bildete sich die Theorie des Unmöglichen aus, das heißt, die Art von Strategie, nach welcher man das Gegentheil von dem that, was bei anderen Heeren geschehen war und noch geschah. Man wählte gewöhnlich das, was in der Ausführung das Schwerste war, ja! was eine Unmöglichkeit zu seyn schien. Man zog eine Unternehmung grade deßhalb vor, weil die furchtsame Schultaktik der Gegner dieselbe verwarf.

Diese neue Theorie war auf die Schlaffheit des Zeitalters berechnet. Der Feind war oft schon dadurch besiegt, daß er sich weigerte, an die für Tollheit geachteten Unternehmungen

der Franzosen zu glauben, welche den Regeln der Schule straks entgegenliefen. Dieser Theorie schreibt die Geschichte ungeheure Ereignisse zu z. B. Feldkirch; Teufelsbrücke in der Schweiz; Brücke bei Lodi und Arcole; Cenisberg; Donauübergang bei Wien. Selbst der Frieden von 1797, wo Bonaparte umringt war, wurde deßhalb von den Gegnern desselben angenommen, weil ein Heer, welches das Unmögliche gewagt hatte, um auf den Punkt zu kommen, wo es stand, auch abermals das Unmögliche wagen konnte, um sich aus seiner mißlichen Lage zu reißen. Ward nicht Melas bei Marengo überwunden, weil er den Zug eines franz. Heeres über das Gebürge für eine Unmöglichkeit hielt und weil er nicht an die Möglichkeit einer Reservearmee glaubte? —

Von jetzt an wurde die Kühnheit zur Bedingung des Sieges erhoben.

Dieses war die Anwendung, welche die großen Köpfe der Revolutionszeit von den Geistes- und Körperanlagen ihrer Landsleute und von der Bevölkerung des Landes machten, um ein neues Kriegessystem zu bilden und auszuführen.

Jetzt laßt uns sehen, welchen Gebrauch man von moralischen Triebfedern machte! — Die uralte und unversiegbare Quelle dieser moralischen Triebfedern, dieser Willenserregungen war — die Soldatenehre, der Kriegsruhm. Die in Paris mit Blute geschriebenen und mit Blut unterstrichenen Worte: Jakobinismus; Terrorismus; Moderatismus; Republikanismus ꝛc. wa-

ren in den Feldlägern nur durch die Zeitungen bekannt. Die Soldaten knüpften keinen Sinn an dieselben. Die Triebfeder, welche den Soldaten in eine lebhafte und begeisterte Thätigkeit versetzt, suche Niemand in einem Machtspruche der Herrscher. Sie hat ihren Grund ewig und unabänderlich in einer besondern moralischen Anlage oder in einem unauslöschlichen Grundzuge des Charakters der Menschen. Bei den Franzosen ist dieses „die militärische Ehre.“ Napoleon sagt in dieser Beziehung, nach seiner Rückkunft von Leipzig, sehr wohlberechnet: „das ganze Europa ist gegen uns aufgestanden; aber Frankreich und ich — wir sind ihm gewachsen!“ Sie wirkt um desto kräftiger, je mehr sie eine Ausgeburt der erhitzten Phantasie ist, worüber der kalte Verstand keine Rechenschaft zu geben weiß. Ja! man kann dieser militärischen Ehre selbst die Schande zum Ziele vorstecken, und sie strebt mit Hitze derselben entgegen und will in der Schande noch immer die Ehre ergreifen. Wie oft hat man den ehrsüchtigen Soldaten das Verbrechen zum Gegenstande seines erhitzten Strebens gegeben und er hat es mit hohem Triumph vollbracht! — — Der Krieg ist gar oft nicht viel mehr, als eine Kunst des Zerstörens und des Tödtens. Ereignisse, welche der Lauf des Gefechts herbeiführt, als da sind: Raub, Gewaltthätigkeit, Vernichtung — sind die gewöhnlichen Erscheinungen. Das Strafgesetzbuch der Soldaten nimmt keine Notiz davon. „Das sind die unvermeidlichen Uebel des Krieges,“ sagt man. Als die Gesandten der unglücklichen

Hansestadt Lübeck einst vor Bonaparte erschienen, ließ er sie nicht zu Worte kommen, sondern sprach: „Ich weiß, was ihr erzählen wollt. Man hat gesengt, geplündert, genothzüchtigt, gemordet. Das ist der Krieg!" und ließ sie wieder abtreten. Ist die Ruhe vom Gefecht wieder da, so werden Diebstahl und Raub flugs wieder zu unerhörten Verbrechen, besonders in einem franz. Heer. So sind also die natürlichen Anlagen der Soldaten und ihre Taktik auf das Genaueste mit einander verbunden worden. Sie gründen sich beide auf den allgemeinen Charakter der Nation. Man hat die vormalige Ueberlegenheit des franz. Heeres lange genug in dem Sturmschritt, in der besondern Art des Feuerns, in der Behandlung des schweren Geschützes, in der Bekleidung u. s. w. gesucht; aber darin lag es nicht; denn in jenen Stücken waren manche andere Heere den Franzosen entweder an die Seite oder vielleicht noch über sie zu setzen und dennoch erlitten sie Unglücksfälle.

Zeitgenossen! Wie findet man die Kunst, den franz. Heeren mit Sicherheit und auf die Dauer überlegen zu werden? — Dadurch, daß man die besondere, natürliche Anlage seines besonderen Volkes zu Hülfe ruft, so wie die Franzosen es bei dem ihrigen gethan haben.

Wo lernt man den Krieg? — Im Kriege. Durch Handeln muß man lernen. Der Krieg ist ein Handeln in höchster Bedeutung. Wenige Monate im Felde lehren besser, was brauchbar und was überflüssig ist, als Jahre auf den Exercierplätzen der Friedensgarnisonen. Im Kriege fin-

den sich die geschickten Unterbefehlshaber, fähig, zur Kraftäußerung erweckt zu werden und in andern sie dann weiter zu erwecken; geschickt, zu gehorchen und zu befehlen; zu dulden und zu handeln. Im Kriege finden sich die Generale mit dem Blick, der den Boden beurtheilt, mit der Kühnheit des Moments, mit dem kalten Blut zur Anordnung und Leitung der Massen. Im Kriege stehen auf die Feldherrn mit der großen Umsicht, die über Länder und Jahreszeiten hinausschwebt und außer der Vernichtung des feindlichen Heeres auch die Erhaltung des eigenen umfaßt.

Noch einmal, was hat in den Feldzügen der Franzosen bis zum Jahre 1812 gesiegt? — Die überwiegende Zahl der Streitenden; bei Ulm standen 150000 Franzosen gegen 80000 Oesterreicher, bei Jena war Napoleon den Preußen wenigstens um 80000 Mann überlegen u. s. w. (Jetzt ist sie bei den Verbündeten). Die Vereinfachung des Unterrichts für die Soldaten. (Auch diese findet man neuerdings bei den Verbündeten). Die Leichtigkeit und Beweglichkeit der Heere. (Die Verbündeten haben sie sich angeeignet). Die Schnelligkeit der Bewegungen. (Man denke an des Feldmarschall Blüchers Elbübergang; an Wrede's Ankunft in Hanau; an Yorks Flug zur Unstrut; an Czernitscheffs geflügelten Ritt von Ferchland nach Cassel, von Cassel nach Hannover, von Hannover nach Thüringen, um dort den unerbetenen Vortrab der gleichfalls sehr schnellen, französischen Armee bis an den Rhein zu machen; an Bülows Zug über Westpha-

len hinweg in Holland hinein)! Die Ausdehnung der Bahnen, auf welchen gehandelt wird; (Man studire den September und October auf der Karte; man überschaue im November den zwischen Holland und der Schweiz mitteninneliegenden Raum)! die Kühnheit im Ausführen; (Friedrich Wilhelm bei Kulm; der Kronprinz von Schweden und Blücher diesseit der Elbe feststehend an Saale und Mulde, während Napoleon wiederum auf das jenseitige Ufer übersetzen und Bewegungen gegen Magdeburg und Berlin machen läßt; der Angriff Blüchers am 16. Oct. auf Möckern und Leipzig). Die volle Unterwerfung den leitenden Willen der Heerführer! (O ihr wackern Russen, Schweden, Deutschen unter den Heerführern aus verschiedenen Völkern so einig und treu)!

Die Bemerkungen über die Zeitungstaktik der großen Nation im nächsten Heft.

Nachtrag zu Vandamme.

Als bei Landung der Engländer die franz. Behörden aus Oldenburg entflohen, setzte der Unterpräfect Frochot für die Zeit seiner Abwesenheit eine Verwaltungscommission nieder. An ihrer Spitze standen die Kanzleiräthe von Berger und von Fink, zwei vortreffliche Männer. Ihr Hauptbestreben ging dahin, das Land in Ruhe zu erhalten, zu welchem Ende sie auch einen Aufruf an die Einwohner ergehen ließen.

Bald nachher kamen die Franzosen zurück.

Vandamme dürstete nach Blut. Zwar wußte er die redlichen Kanzleiräthe auch nicht des mindesten Verbrechens zu zeihen; aber es sollte nun einmal nach den Willen Napoleons Blut fließen und Vandamme wollte die Lust haben, es zu vergießen. Er warf daher den Mitgliedern der Verwaltungscommission vor, daß sie sich unter dem Aufruf an das Volk nicht ausdrücklich eine „französische" Verwaltungscommission genannt hätten und verdammte den edlen Fink und Berger zum Tode. Mogte schon der öffentliche Ankläger nur auf Gefängnißstrafe antragen, mogten von allen Seiten die flehentlichsten und zahlreichsten Fürbitten geschehen, mogte insbesondere für das Leben des Herrn von Fink ein Lösegeld von 40000 Rthlr. geboten werden und die Thränen einer trostlosen Gattinn und acht Kinder die Füße dieses Schergen des großen Napoleon benetzen; es war alles vergeblich. Der Grimm gegen die, das franz. Joch mit Widerwillen tragende, deutsche Nordküste verlangte Blut, um sich abzukühlen. Von Fink und von Berger mußten sterben.

Sie haben beide eine heldenmüthige Standhaftigkeit bewiesen.

Als man dem Herrn von Berger die Augen verbinden wollte, bat er, daß man ihm in seiner letzten Stunde den Blick nach dem schönen, heitern Himmel verstatten mögte. Dieses geschah. Er fiel auf den ersten Schuß.

Der beklagenswerthe Fink hat länger leiden müssen. Erst wiederholte Schüsse haben seine Leiden geendigt. Sein letztes Wort ist dieses

gewesen: „Gedenkt meiner Frau und meiner acht Kinder!“ —

Die drei übrigen Mitglieder der unglückli⸗chen Commission ließ Vandamme diese Hinrich⸗tung mit ansehen und ihnen erst nachmals an⸗kündigen, daß sie mit einer Gefängnißstrafe, welche er nachmals in eine, ihm selbst zuträg⸗lichere, Geldstrafe verwandelte, loskommen sollten.

Die Kulmer Schlacht.

Die Kulmer⸗Schlacht, die Kulmer⸗Schlacht
Ihr Brüder, will ich singen
Und laßt dabei bis in die Nacht
Die hellen Gläser klingen.

Van Damm, der grobe Henkersknecht,
Der hat es da getroffen.
Sein Meister sprach: „Nun eile recht!
Der Weg nach Wien steht offen.“

Da stürmt Hanns Damm, wie toll und blind,
Hinab von Böhmens Pässen,
Als woll' er aller Menschen Kind
Flugs ungebraten fressen.

Doch das war nichts! — Bei Arbisau
Da steht mit scharfen Spießen
Ein Häuflein Helden auf der Au,
Den Tollbrecht zu begrüßen.

Glück zu dir, tapfrer Ostermann,
Der vierzig tausend Degen
Mit nur achttausend wehren kann;
Glück, Russen! euch, und Seegen.

Doch endlich wird der kleinen Schaar
Die schwere Last zu sauer.
O Himmel, wende die Gefahr,
Wend ab von uns die Trauer!

Was siehst du dich so schüchtern um,
Du großer Held der Franzen? —
Die andern — ei! — sind auch nicht dumm.
Sie werden dich kuranzen.

Ha! hinten vom Gebürge braust
Es, wie des Waldstroms Fluthen.
Gieb Acht, Hanns Damm! du wirst zerzaust.
Die kommen nicht im Guten!"

Der König und sein Kronprinz ist
Aus Sachsen hergeflogen.
Durch Heldenhast wird alle List
Des Franzmanns schnell betrogen.

Der Reiter mit dem blanken Stahl
Stürzt in der Feinde Rücken
Und haut, als wär's zum Hochzeitmahl,
Die Schelmenzunft in Stücken.

Das Bajonett in kühner Hand,
— Gewehr macht ihm Beschwerde —
So kommt der Schlesier angerannt
Und bohrt den Feind zur Erde.

Da wird Hanns Damm für seinen Bauch
Erstaunlich angst und bange;
Er denkt: „zuletzt erwisch'st du auch
Noch eins in diesem Drange."

Drum brüllt er, wie ein Schlachtestier:
„Pardon! Pardon!" — da geben
Sie ihm aus Gnaden noch Quartier
Und schenken ihm das Leben.

Als nun der Feind zu Boden liegt,
Sinkt Friedrich auf die Knie
Und ruft: „O Gott, du hast gesiegt,
Du krönest unsre Mühe!" —

Und alles singt: „Nun danket Gott!
Dankt Gott, dem Herrn der Heere!
Er macht den stolzen Feind zu Spott.
Gebt unserm Gott die Ehre! —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Niemeyer, Christian

Denkwürdige Neuigkeiten jüngstvergangener und gegenwärtiger Zeit

Bd.: 2. (1814). - 72 S.

Leipzig [u.a.] 1814
Eur. 1008 b-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409344-9